

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Pettizelle oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 26.

Breslau, Donnerstag, den 1. Februar 1894.

5. Jahrgang.

Unseren werthen Lesern und Lesern

zur Nachricht, daß mit heutiger Nummer ein äußerst interessanter Roman

„Geächtet“

von

Ferdinand Hermann

beginnt und bitten wir, Bestellungen auf die „Volkswacht“ sobald wie möglich bei den Colporteurs und in der Expedition zu machen. Die ersten Nummern werden nachgeliefert.

Redaction und Verlag der „Volkswacht“.

Rückwärts!

R. S. Rückwärts! ist überall das Selbstgeschrei der durch das Anschwellen der Socialdemokratie geängstigten besitzenden Klassen.

Wohin wir blicken, sehen wir, daß sich die Bourgeoisie gleich einem Ertrinkenden an den Strohalm festhalten will, um ihrem Schicksal zu entgehen; daß sie alles Mögliche und Unmögliche versucht, getrieben durch den Instinkt der Selbsterhaltung, die Sturmfluth sich fern zu halten, die doch über kurz oder lang ihr Grab wird.

In Italien „leitet“ Crispi die Geschäfte und spielt die Rolle eines socialen Würgengels, um durch Blut und Eisen die Herrschaft des Capitalismus, des

Ausbeuterthums, zu befestigen. Trotz der officiösen Lügen, die in die Welt hinausbringen und nur von „allgemeiner Ruhe“ melden, wissen wir, wie es in Wirklichkeit auf Sicilien und in dem Lande des „Dreibundes“ aussieht. Der Gottesfriede dieses Blutes und Eisenmenschen besteht bekanntlich darin, daß er und seine Henkersknechte im Blute baden.

In Paris, der Metropole europäischer Cultur, ist der Napoleonismus in der Mode. Im Salon wie im Theater schwärmt man für den großen Corsen, Napoleon I., und erblickt im Monarchismus das Heil Frankreichs. Der Glanz der Geldsack-Republik ist im Schwinden begriffen, das Ministerium selbst durch Blechschächeln mit Schuhnägeln nicht mehr zu retten, deshalb blickt man rückwärts, in die Zeit, wo ein „Herrscher von Gottes Gnaden“ Gallien regierte, wo unter dem Gesindel der Krone der geheiligte Mammon sicher war.

In Serbien ist Milan zurückgekehrt, um den in den Sumpf verfahrenen Staatskarren noch tiefer hinein zu stoßen. Jung-Alexander weiß sich nicht mehr Rath; er hat einsehen gelernt, daß Regieren doch nicht so leicht ist und darum schrieb er nach seinem Papa. Nun, der tägliche Gast der Pariser Bordells wird sich ganz gut wieder auf dem Throne machen und schon dafür sorgen, daß Serbien zur Brandfackel eines europäischen Feuers wird.

Doch wir leben in der Zeit des politischen Faschings auch in Deutschland, das haben die „Bismarcktage“ bewiesen. — Es ist die Zeit der Geistesfunde. Am Horizont kündigt bereits ein fahler Streifen das kommende Morgenroth an, da spuken noch einmal die Todten und schlingen klappernde Reihen. Sie wittern Morgenluft und meinen, die Zeit ihrer Auferstehung sei gekommen, und nun geberden sie sich, als wollten sie mit Gewalt noch einmal das Vergangene aufführen.

„Bismarck kommt!“ jubelte die Reaction und helle Freudenthränen liefen der Bourgeoisie über die Wangen; „Bismarck kommt!“ krächzte die schwarze Brut und machte sich breit zum Schmause, der ihrer Meinung nach, nicht lange auf sich warten lassen dürfte. Darum gab man sich ganz dem Freudentaumel hin, so daß dem ruhig und kühl bleibenden Beobachter sich die feste Ueberzeugung aufdrang, Deutschland habe sich in ein großes Irrenhaus verwandelt.

Bei der Abfahrt von Hamburg gingen dem Kanzler sechs Jungfrauen voraus und streuten Blumen, gleichartig war sein Empfang in Berlin. Das Volk von Jerusalem konnte den einziehenden Messias kaum mit betäubenderem Hosanna empfangen, als die bürgerlichen Prehlakeien den in Berlin erscheinenden Hausmeier.

Und „Er“, der noch vor Kurzem als der Grollende, der Verbitterte im Sachsenwalde saß, der jede Verbindung mit der Reichshauptstadt wie die Pest mied, der durch sein Leibblatt, die „Hamburger Nachrichten“, am neuen Curse alle Augenblicke etwas herumjundergeln fand, „Er“ hat sich erweichen lassen und hat der Einladung des deutschen Kaisers Folge geleistet.

Daß aber, selbst wie amtlich bekundet, dies nur auf rein persönliche Gefühl'e Wilhelms II. zurückzuführen — der Bourgeoisie dies Wasser auf ihre Mühle sein wird, war vorauszusehen, und in weisen Köpfe noch nicht alle Schrauben locker waren, der brauchte nur die bürgerliche Presse zu lesen.

Ja, man konnte wieder aufathmen; nach den Tagen der Nothstandsdebatten, nach den Stunden, wo das Schulconto des Capitalismus Blatt für Blatt aller Welt offenbart und sich eine drückende Schwüle bemerkbar machte, da wehte auf einmal ein schneidiger Wind und neue Hoffnung erfüllte die Herzen unserer Patrioten.

Geächtet.

Roman von Ferdinand Hermann.

[Nachdruck verboten.]

I.
Der aus dem Norden fällige Zug war soeben in den Bahnhof der großen deutschen Provinzialstadt B. eingelaufen. Hastig hatte sich die Schaar der Passagiere über den Perron den Ausgangsthüren zugewälzt, und nur ein einziger Reisender, der einem Coupee der dritten Wagenklasse entstieg, stand mit seinem kleinen Handkoffer ziemlich rathlos in der schon beinahe menschenleeren Bahnhofshalle. Seinem Aussehen nach war er höchstens dreiundzwanzig Jahre alt, und sein Anzug, wie seine unsichere und verlegene Haltung ließen auf einen Kleinstädtler schließen, der sich zum ersten Mal am Ziel einer längeren Reise und auf fremdem Boden befand.

Der junge Mann hatte in seiner Hilflosigkeit vielleicht einen geradezu komischen Anblick gewährt, wenn nicht die lebenswürdige Offenheit seiner Gesichtszüge und die Treuherzigkeit seiner großen blauen Augen sogleich für ihn eingenommen haben würden. Schon wiederholt hatte er seine Blicke suchend von einem Ende der Bahnhofshalle zum andern schweifen lassen, und immer waren sie mit dem Ausdruck des Zweifels an einem stämmigen Burschen mit aufgeträumten Hemdsärmeln und einer blauen Arbeitsschürze haften geblieben, welcher neben der Ausgangstür Posto gefaßt hatte und

jeden der an ihm vorbeisireitenden Reisenden aufmerksam musterte.

Als auch der letzte Reisende vorüber war, schüttelte der Bursche verwundert den Kopf und schaute forschend ringsum. Raum aber hatte er den einsamen jungen Mann mit dem kleinen Handkoffer gewahrt, als er geraden Weges auf ihn lossteuerte und sich breit vor ihm aufplanzte.

„Sind Sie vielleicht Herr Gerhard Asmus aus Neufeld?“ fragte er, indem er seine Mütze um einen Zoll breit höher hinaufrückte, welche Bewegung offenbar die Stelle eines Grußes vertreten sollte. „Ich bin der Hausknecht von Nehlsen u. Co., und wenn Sie es wirklich sind, so soll ich Ihnen Ihr Gepäck nach Hause schaffen!“

Der Angeredete hatte erleichtert aufgeathmet, aber er hatte den Koffer, nach welchem der Hausknecht seine Hand ausstreckte, beinahe ängstlich an sich gezogen.

„Nicht doch — ich bitte sehr!“ sagte er mit einer jugendlich frischen angenehm klingenden Stimme. „Wenn Sie nur die Freundlichkeit haben wollen, mich zu führen, meine Sachen will ich schon selbst tragen!“

„Na, wie Sie wollen, — mir soll's recht sein!“ brummte der Abgesandte von Nehlsen u. Co. „Aber ist denn das etwa Ihre ganze Equipage?“

Herr Gerhard Asmus lächelte und nickte bejahend.

„Ich denke wohl, daß es vor der Hand genug sein wird,“ meinte er, „in meinem Heimatsorte wenigstens hat es gereicht, und auch hier werde ich

ja hoffentlich nicht auf Bälle und Soireen zu gehen brauchen.“

Der Hausknecht betrachtete ihn mit einem mitleidigen Blick von oben bis unten, aber statt der Antwort spitzte er nur die Lippen, um die Melodie vom lieben „Augustin“ vor sich hin zu pfeifen.

Ohne sich noch einmal nach dem seiner Obhut anvertrauten Asmus umzusehen, setzte er sich nach dem Tacte dieses schöner Liebes in Bewegung und schob sich so eilig durch die volkreichen Straßen vorwärts, daß der junge Mann mit seiner Bürde Mühe hatte, ihm zu folgen.

Wäre Gerhard Asmus von besonderer empfindlicher Natur gewesen, so hätte er über diesen seltsamen Empfang wohl einigermaßen verstimmt sein können; denn er würde sich in diesem Falle gesagt haben, daß eine etwas größere Rücksichtnahme doch wohl am Platze gewesen wäre. Aber er war von Haus aus gar sehr zur Bescheidenheit veranlagt und hatte keine allzu hohe Meinung von dem Werth seiner eigenen Persönlichkeit. Er betrachtete es schon als ein ganz besonderes und unerdientes Glück, daß ihm auf die Verwendung seines Vaters hin, in dessen kleinem Geschäft er die Handlung erlernt hatte und bis dahin thätig gewesen war, ohne Weiteres die Stellung eines Commis bei der alten und berühmten Firma Nehlsen u. Co. eingeräumt war.

Hatte doch sein Vater selbst sich nur wenig Hoffnung auf einen guten Erfolg seines kühnen Schrittes gemacht; denn wenn er auch seit vielen Jahren mit

Polizei, Soldaten, ein neues Socialistengesetz — alle diese schönen Dinge stiegen mit der Wiederkehr der alten Kasketenke am Himmel ihrer Wünsche auf. Doch das ist alles nur optische Täuschung! Die Zeiten sind vorbei, wo eines Bismarcks Worte als Gesetz galten, und die Regierung ist noch nicht so weit, seines zu bedürfen. Der Einsiedler, — oder wie ihn die Tante Voss gern nennt, der Schlossherr von Friedrichsrub — ist politisch todt, und seine Bourgeoisie ist im Stande, die „Staffage“ in den Vordergrund des öffentlichen Lebens zu schieben.

Aber selbst den Fall angenommen, daß die Politik von ihm in Zukunft beeinflusst würde, nie und nimmer könnte er das erreichen, was sein Princip ist: die Entwicklung der Socialdemokratie aufzuhalten. Und was schon einmal zu seinem Sturz geführt, würde auch das zweite Mal eintreten.

Wäre die bürgerliche Gesellschaft nicht mit Blindheit geschlagen, so wüßte sie, daß unsere Bewegung in den wirtschaftlichen Verhältnissen begründet ist und unaufhaltsam auf der angefangenen Bahn weiterstreitet, unbekümmert darum, ob Minister gehen oder kommen. — Und ob man sich auch in höheren Kreisen mit dem Gedanken an ein Ausnahmegesetz trägt oder Verlangen nach der Uebersetzung Bismarckscher Theorie von der Vernichtung der Socialdemokratie ins Praktische hat und einen zweiten „Gottesfrieden“ Crispi's schaffen möchte, dies Alles würde nur den Siegeslauf des Socialismus beschleunigen, statt Einhalt zu thun.

Deshalb möge man rückwärts, rückwärts! schreien. Das Rad der Zeit läßt sich nicht halten, und wenn bergehoch die Bajonette aufgetürmt werden. Der mittelalterliche Dunst, in dem sich Junker, Pfaffen und bürgerliche Prestulits wohl fühlten, ist zertheilt durch das Sturmrauschen des anbrechenden Völkersühnlings.

Doch die Bourgeoisie heimelt Moberduft an; deshalb schweigt sie im Glücke längst vergangener Zeiten und fährt mit Gelpensfern ihren Todtentanz auf.

Jenseits der Alpen ein Crispi, jenseits der Bogesen Napoleonschwärmerei und in Deutschland Bismarcktaumel. —

Es spuken noch einmal die Todten, denn sie spüren Morgenluft! —

Zur Geschichte der Soldaten-Selbstmorde in der deutschen Armee.

Unser Parteiorgan „Volksfreund“ in Offenburg ist in der Lage Folgerendes mitzutheilen:

Der einzige Sohn braver Eltern ist in den Qualen der „idyllischen deutschen Feriencolonie“ erlegen; es ist der Dragoner Carl Schilli aus Lörrach von der 4. Eskadron des 3. badi'schen Cavallerie-Regiments in Mühlhausen.

Die traurige Geschichte ist in zwei Actenstücken enthalten, die wir dem Wortlaute gemäß veröffentlichen. Auf einem Briefbogen mit der Devise: „Mit Gott, für Fürst und Vaterland“ steht der Tragödie erster Theil; er lautet:

Mühlhausen, den 31. December 1893.

Siehe Eltern ich muß eifrig die Feder ergreifen und auch schreiben. Sind so gut und schickt mir das Postgeld

Herrn Ludwig Neßlen, dem jetzigen Inhaber der Handlung, in Geschäftsverbindung gestanden und ihn seinem Sohne gegenüber jederzeit als einen sehr rechtschaffenen und großmüthigen Mann gerühmt hatte, so war keine Verehrung doch nicht ohne einen starken Beigeschmack von Furcht, und mit Zittern und Zagen hatte er der Antwort auf seinen demüthigen Brief entgegen gesehen. Mit launmännischer Pünktlichkeit war die Antwort gekommen.

In der ersten Zeile drückte Herr Ludwig Neßlen seine Bewunderung über das Ansehen des Herrn Christoph Rasmus aus, in der zweiten erklärte er sich bereit, demselben zu willfahren, und in der dritten bestimmte er Tag und Stunde des Eintreffens seines neuen Commis. Mit Thränen freudiger Rührung hatten sich Vater und Sohn in die Arme geschlossen, als sie diesen Akt gelehen, und in der Nacht, der Gerhard's Abreise vorherging, hatte keiner von ihnen ein Auge geschlossen, aus Furcht, daß sie den Zug verpassen könnten. Damit hatte es nun allerdings keine Noth geh't; denn sie waren schon anderthalb Stunden vor der Abfahrtszeit auf dem Bahnhof gewiesen und hatten somit volllauf Zeit gehabt, hieronoll n. Abchied von einander zu nehmen.

Die Ermahnung er und weihen Schreier, welche sonst bei solchen Gelegenheiten üblich sind, hatte sich Herr Christoph Rasmus wohl erinnern können, denn er wußte, daß sie bei seinem Sohne überhäufig waren, und er wiederholte nur immer wieder, seine Absicht später wiederzuerholen.

langstens bis nächsten Mittwoch den der Schneider wartet nicht mehr länger alle haben die Hosen schon bezahlt als ich nicht. Der Schneider hat mit mir aufbegehrt. Er hat gesagt ich soll keine Hosen machen lassen wen ich nicht bezahlen kann und doch hat es der Wachtmeister befohlen die Wekruten müssen alle Hosen machen lassen, und jetzt macht es der Schneider so mit mir. Ich habe den 5. Noct müssen machen lassen und wo ich alle Tage muß anziehen zum Reiten und der kostet 3 Mark und der Noct hat er mir auch nicht wollen geben ohne Geld. So war ich in Verlegenheit. Jetzt sind so gut und schickt mir das Hosen-geld also 23 M. für den Noct noch längstens bis Mittwoch. Sonst bleibt er mit den Noct nicht mal zum Reiten wo ich alle Tage brauch. Ihr könnt denken wie es mir geht wie ich in Verlegenheit war. Ihr müßt nicht böß werden weil ich euch so gleich wieder geschrieben hab ich bin ganz verdorren wo ich den Brief gelesen hab wo es gestanden ist in 14 Tag. Ich thäte ja gerne warten bis ihr besser kommt aber jetzt geht es nicht mehr länger so nimm er mir die Hosen wieder. Ich habe nicht länger Zeit sonst hätte ich euch einen andern Brief geschrieben. Den mir haben sehr viel Arbeit über Neujahr. Also seid so gut und schickt es mir bis auf nächsten Mittwoch. Aber ich muß euch noch etwas schreiben es hat mich nämlich das Unglück getroffen das ich wieder erfroren habe und daß ich das Wasser nicht mehr halten kann habe ich 5 mal in das Bett gebrunst. Ich habe nie nichts gesagt bis am Samstag vor dem Neujahr hat der Unteroffizier die Betten reffittiert und hat dann meins reffittiert dann hab ich müssen vor der ganzen Schwadron antreten mit dem nassen Strohsack dann hat man mich alles wüste gesagt so hab mich müssen schämen. Ihr könnt denken wie es mir ist wie mir das Leben verleidet ist. Das Neujahr fängt bei mir nicht gut an. Der Wachtmeister hat gesagt man kann dem Manne nicht verargen weil er mager und bleich ist.

Es grüßt euch euer treuer Carl Vater und Mutter und Geschwister.

Ein zweites Schriftstück ohne Ortsbezeichnung und Datum jagt aus:

Herrn Schuhmacher Karl Schilli

Lörrach (Baden).

Dem Telegramm, das Ihnen heute früh die schmerzliche Nachricht von dem plötzlichen Tode Ihres Sohnes Carl brachte, der bei meiner Eskadron diente, fühle ich mich verpflichtet, einigen näheren Aufschluß folgen zu lassen.

Leider darf ich Ihnen den Kummer nicht ersparen, Sie wissen zu lassen, daß Ihr Sohn keinen natürlichen, Gottgewollten Tod gefunden hat, sondern durch eigene Hand aus dem Leben geschrieben ist. Er hat sich mit einem Strick erhängt heute früh. Wäre er einige Minuten früher gefunden, so hätte sein Leben vielleicht gerettet werden können. So blieben leider die stundenlang fortgesetzten Bemühungen des Lazarethgehilfen und des Arztes, ihn durch künstliche Athmung und durch Aether-einwirkungen ins Leben zurückzurufen, erfolglos.

Nachdem der Tod mit Gewißheit festgestellt worden, gab ich Ihnen heute Mittag telegraphisch die traurige Nachricht und forschte den Gründen nach, die den jungen Menschen in den Tod getrieben.

Hierbei erfuhr ich von meinen Kameraden, daß er es sich besonders schwer zu Herzen genommen habe, daß Sonntags sein Verhältniß zur Meldung gelangt sei. Er war aus dem Anlaß unquartirt worden, hatte ein Bett nahe dem Ausgang bekommen und seinem Verittführer, Unteroffizier Gehling, hatte ich noch besonders empfohlen, Schilli schonend zu behandeln und ihm die erwähnte Schwäche nicht hart anzurechnen. Denn in der Unteroffizier auch nachgekommen. Trotzdem soll Schilli seit Sonntag sehr niedergelassen gewesen sein und viel gemeint haben, wie mir jetzt seine Stabgenossen angeben. Seine nächsten Bekannten, Dragoner Dorn, Thomaun u. A. hätten vergebens versucht, ihn aufzukheitern und klar zu machen, seine Schwäche sei ja keine Schande und habe weiter gar nichts auf sich.

Der Vater jagt aber auf der anderen Seite aus,

„Wenn Du nur gesund bleibst, mein Junge, so wirst Du Deinen Weg schon machen, — ja, wahrhaftig, Du wirst Deinen Weg schon machen, denn Ludwig Neßlen ist ein wohlwollender und edler Mann!“

Die Art nun, in welcher der so Gerühmte die erste Selbsterlöschung, sein Schicksal zu betätigen, benutzte hatte, war nicht eben sehr vielversprechend. Der unbedingte Entschluß kümmerte sich auf dem ganzen Wege nicht im Geringsten um Gerhard Rasmus und wiederholte sein „Ach, Du lieber Augustin“ in allerlei künstlichen Variationen, daß der mühsam hinterher laufende junge Mann nicht den Rath fand, irgend eine Frage an ihn zu richten, und daß er nämlich froh war, als jeder mit einem geradezu komischen Dialekt vor einem fertigen alten Herrn Halt machte, über dessen breitem Degenweg in mächtigen goldenen Buchstaben zu lesen war: „Ludwig Neßlen u. Co.“

„Gehen Sie nur so weiter, Herr R. Neßlen,“ jagte er nachlässig und der Kaiser, wie hat abthätlich verbrochen. Wenn Sie sich im Comptoir anmelden, wird man Ihnen das Bettelbett schon humanlich machen. Ich habe keine Zeit, mich noch anzuhängen.“

Er trat für den Augenblick mit einem neuen Varieteten des „Lieber Augustin“ wieder Gerhard Rasmus ab, den das Bagatelgeld und der ungewohnte Aufenthalt in der Stube anwesend etwas verwirrt gemacht hatten, und gegen den Vorgesetzten in der gleichen Thormweg in ent.

Da waren, überaus auf dem nächsten Augenblick die ganz neuen von nächsten Wochentagen auf-

daß Schilli die Sache so schwer nehme; daß er Geldsinn Gedanken trage, hätten sie nie geglaubt. Er habe artig auch niemals geküffert.

Eine feierliche Beerdigung wird dem freitags dem Leben Geschiedenen leider nicht vergönnt werden dürfen, Tag und Stunde der Beisetzung so Ihnen aber, sowie sie feststehen, telegraphisch mitgeteilt werden.

Es war mir Bedürfnis, Ihnen genauere Auskunft über den traurigen Vorfall zu geben, durch den die Eskadron einen braven Menschen verloren hat. Denn gleich er körperlich wohl nicht sehr kräftig zeigte sich Schilli im Dienst pflichttreu und eifrig suchte sein Möglichstes zu thun.

Gott tröste Sie und die Ihrigen und helfe Ihnen die auferlegte Prüfung tragen! Mit dem Wunsche und Versicherung herzlichster Antheilnahme

Richard Grote, Rittmeister und Eskadronschef

Im Thatsächlichen ist zu ergänzen, daß der ar Vater dem Sohne das Geld für die Hosen geschickt hatte, daß der Sohn dasselbe an den Regimentschneid bezahlt hat. Die Eltern sind untröstlich über den Verlust des einzigen Sohnes.

Das Schreiben des Rittmeisters ist, wie selbstverständlich, sehr verbindlich gehalten. Es bringt ab nicht im Mindesten über die tiefe Traurigkeit der Zustände, die sich da offenbaren, hinweg. Warum nimmt man junge Leute, die der Rittmeister selbst „körperlich wohl nicht sehr kräftig“ nennt, zum Milit'ar? Man kann man einen Menschen wegen eines natürlichen Leidaufs Schwerste vor versammelten Mannschaften strafen. Und was mag sonst noch vorgegangen sein, denn leicht macht kein junger Mann in den besten Jahren seinem Leben selbst ein Ende?!

Politische Rundschau. Deutschland.

Zum Weinsteuergesetz. Entgegen der von anderer Seite verbreiteten Meldung, die Regierung sei mit der Ausarbeitung eines neuen Weinsteuersplanes beschäftigt, versichert ein parlamentarischer Berichtsstatter, die Regierung bleibe entschlossen, zunächst das allerdings voranzuführende Schicksal dieser Vorlage wie der übrigen Steuergesetzesentwürfe abzuwarten.

Neue Organisation der preussischen Staats-Eisenbahnen. Bereits in den nächsten Tagen soll, wenn die „Köln. Ztg.“ recht berichtet ist, die Cabinetsordre erscheinen, welche für die preussischen Staatsbahnen die Grundzüge für die Neuorganisation aufstellt. Minister Thielens habe in den letzten Tagen dem Kaiser ausführlich Vortrag gehalten und der Kaiser habe den Grundplan vollständig genehmigt. Es handelt sich vor Allem um eine wesentliche Vereinfachung und Verbesserung der Verwaltung in der Weise, daß statt der zur Zeit bestehenden drei Instanzen deren nur zwei beibehalten werden. Zu dem Ende wird die Zahl der jetzigen Eisenbahndirectionen von 11 auf 20 vermehrt werden, während die Betriebsämter wegfallen und andererseits neue Inspektionen für die verschiedenen Betriebszweige eingeführt werden. Die Durchführung soll am 1. April 1895 erfolgen.

Zölle und Verbrauchssteuern in Deutschland. Für die Zeit vom 1. April 1893 bis zum Schlusse des

gestapelt, die sämtlich die Marke „L. R. u. Co.“ tragen und die ihm von vornherein nicht geringe Achtung abnötigten.

Dies führte eine schöne breite Wendeltreppe mit geschultem Geländer und teppichbelegten Stufen zu den oberen Stockwerken empor, zur Rechten aber brauchte man nur wenige Stufen zu ersteigen, um zu einer breiten Glasthür mit der Aufschrift „Comptoir“ zu gelangen. Hierbin nun wendete sich Gerhard Rasmus, seinen Handkoffer kampfhast festhaltend, und da sein wiederholtes Klopfen unbeachtet blieb, drückte er auf die Klinke und trat ein.

Das Comptoir war ein großer niedriger Raum, und durch die Fenster, welche nach der Straße zu mit dicken Eisengittern versehen waren, fiel nur so spärliches Licht, daß über den Pulten der Commis bereits die Glammen brannten, obwohl es draußen noch heller Tag war. Das machte auf Gerhard einen unbehaglichen Eindruck und nahm ihm fast den Rest seines Mutzes. Als er aber nach einigen Zögern erkannt hatte, daß sich, wenn er still an der Thüre stehen bleiben würde, wahrscheinlich auch in einer Stunde noch Niemand um ihn gekümmert haben würde, so jagte er sich ein Herz und trat mit höflichem Grusse auf den ihm zunächststehenden zu.

Der Buchhalter war ein breit und stattlich gebauter Mann, der wohl im Ausgang der zwanziger Jahre stehen mochte.

(Fortsetzung folgt.)

Monats December 1893 sind von Einnahmen (einschließlich der creditirten Beträge) an Böllen und gemeinschaftlichen Verbrauchssteuern, sowie von anderen Einnahmen im Deutschen Reich zur Anschreibung gelangt:

Bölle 269 804 623 Mk. (gegen denselben Zeitraum des Vorjahres weniger 20 224 693 Mk.), Tabaksteuer 8 054 153 Mk. (weniger 127 349 Mk.), Zuckermaterial-Steuer 52 151 747 Mk. (weniger 1 687 959 Mk.), Zuckersteuer 58 949 647 Mk. (mehr 6 025 218 Mk.), Salzsteuer 33 467 182 Mk. (mehr 649 337 Mk.), Maisbottich- und Branntweinstoffsteuer 8 000 012 Mk. (weniger 1 976 687 Mk.), Verbrauchsabgabe von Branntwein und Zuschlag zu denselben 92 113 206 Mk. (mehr 4 882 593 Mk.), Brausteuern 19 442 631 Mk. (mehr 500 356 Mk.), Uebergangsabgabe von Bier 2 706 453 Mk. (mehr 58 173 Mk.); Summe 470 849 948 Mk. (mehr 41 983 695 Mk.). — Spielartenstempel 970 018 Mk. (mehr 9 555 Mk.), Wechselstempel-Steuer 6 104 765 Mk. (mehr 187 233 Mk.), Stempelsteuer für a) Werthpapiere 2 329 987 Mk. (mehr 84 629 Mk.), b) Kauf- und sonstige Anschaffungsgegenstände 5 884 825 Mk. (weniger 711 570 Mk.). — Loose zu: Privatlotterien 1 315 438 Mk. (weniger 271 112 Mk.), Staatslotterien 4 734 324 Mk. (weniger 180 321 Mk.), Post- und Telegraphen-Verwaltung 192 026 222 Mk. (mehr 5 827 649 Mk.), Reichs-Eisenbahn-Verwaltung 47 450 000 Mk. (mehr 2 325 000 Mk.).

Die zur Reichskasse gelangte Ist-Einnahme abzüglich der Ausführungsvergütungen und Verwaltungskosten beträgt bei den nachbezeichneten Einnahmen bis Ende December 1893:

Bölle 235 062 184 Mk. (weniger 28 818 749 Mk.), Tabaksteuer 8 833 997 Mk. (weniger 58 618 Mk.), Zuckermaterialsteuer — 1 680 744 Mk. (weniger 18 130 797 Mk.), Zuckersteuer 56 956 125 Mk., darunter Verbrauchsabgabe nach dem Gesetz vom 9. Juli 1887 gleich 1 499 865 Mk. (mehr 17 069 412 Mk.), Salzsteuer 30 588 276 Mk. (mehr 975 278 Mk.), Maisbottich- und Branntweinstoffsteuer 10 656 626 Mk. (weniger 2 099 183 Mk.), Verbrauchsabgabe von Branntwein und Zuschlag zu denselben 76 211 803 Mk. (mehr 4 688 433 Mk.), Branntwein- und Uebergangsabgabe von Bier 18 819 430 Mk. (mehr 472 612 Mk.); Summe 435 437 697 Mk. (weniger 25 901 612 Mk.). — Spielartenstempel 893 321 Mk. (weniger 13 938 Mk.).

Der „Reichsanzeiger“ geht manchmal seine eigenen Wege. Von dem letzten Attentat auf den Kaiser bezw. Capivi nahm das amtliche Blatt in kaum merklicher Weise auf der vierten Seite unter „Mannigfaltiges“ Notiz; und über ein neues „unerhörtes“ Vorgeschen des „Reichsanzeigers“ beklagt sich heute die „Conservative Correspondenz“. Dieselbe constatirt mit wildem Schmerz, daß in dem Parlamentsberichte des „Reichsanzeigers“ über die Reichstags-Sitzung vom 23. d. Mts. bei der Wiedergabe der Rede des Abgeordneten v. Kardorff der Satz weggelassen ist, der von der Herkunft Bismarcks handelt. In der „Nordd. Allg. Ztg.“, die augenscheinlich den gleichen Parlamentsbericht benutzt, heißt der betreffende Satz: „Das Verdienst des Schutzes der nationalen Arbeit gebührt ausschließlich dem Fürsten Bismarck, dessen Besuch wir ja demnächst in Berlin zu erwarten haben. (Große Bewegung und Zwischenrufe links. Beifall rechts.)“ Die vorstehend im Druck hervorgehobenen Worte sind (man denke!) im „Reichsanzeiger“ gestrichen. In Nr. 21 vom Donnerstag Abend bringt endlich das genannte amtliche Organ jedenfalls auf besonderen Befehl folgender (bekannte) Erklärung:

„Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß die Entsendung des Flügel-Adjutanten Grafen v. Nolffe

nach Friedrichshagen der eigenen persönlichen Initiative Seiner Majestät des Kaisers und Königs entsprungen ist und auch in Regierungskreisen Niemand vorher von dem hochherzigen Entschlusse des Monarchen Kenntniß gehabt hat. Daher gehören alle entgegenstehenden Behauptungen in das Gebiet willkürlicher politischer Combinationen.“

Diese Erklärung, die geradezu geboten war, um geistliche Ausstreuungen, welche die Urheberschaft des Kaisers in dieser Angelegenheit verbunkeln wollten, zu Schanden zu machen, ist alles, was der „Reichsanzeiger“ zu melden weiß. „Auffällig ist es aber, sagt die unglückliche „Conf. Corr.“, daß in dieser Erklärung der Name Bismarck auf das peinlichste vermieden ist. Das Verhalten des amtlichen Blattes ist unerhört, es könnte gar nicht schaden, wenn man von der Parlamentaristik aus auf diesen überaus bezeichnenden Vorgang aufmerksam machte.“

Wir verstehen den Schmerz der „Conf. Corr.“ voll zu würdigen. Es wäre ein Vergnügen eigener Art, wenn Herr v. Kardorff über die Verstümmelung seiner herrlichen Rede und über das, was sonst der „Reichsanzeiger“ in freventlicher Weise gesündigt, interpellationsweise im Reichstage Beschwerde führte. Im Uebrigen, warum macht der „Reichsanzeiger“ nicht den Conservativen den Spaß, gelegentlich den Namen „Bismarck“ zu drucken?

Die agrarische Schuttpolitik beruht bekanntlich auf der Ermägung des Sonderinteresses, welches der Grundbesitzer daran hat, daß durch die vom Zoll bewirkte Steigerung der Preise ausländischer landwirtschaftlicher Producte auch eine Preissteigerung für inländische eintritt. Letzteres ist in um so höherem Maße der Fall, als die deutsche Landwirtschaft nicht im Stande ist, den Consum zu decken; sie erzeugt bei Weitem nicht so viel an Getreide und züchtet bei Weitem nicht so viel Vieh, als erforderlich ist zur Volksernährung. Demnach ist eine starke Einfuhr von Getreide und Vieh, landwirtschaftlichen Producten aller Art erforderlich. Um so ungerechter und belastender für das consumirende Volk sind die sogenannten landwirtschaftlichen „Schutzzölle“. — In welchem Maße die deutsche Viehzucht hinter den Ansprüchen des Consums zurück ist, zeigte unlängst Dr. Kirstein in einem Vortrage, den er in Berlin vor dem „Club der Landwirthe“ hielt. Seine Ausführungen stützten sich auf die Ergebnisse der Viehzählungen in den Jahren 1873, 1883 und den letzten (britten) am 1. December 1892. Wir entnehmen diesem Vortrage Folgendes:

Nach der letzten Viehzählung gab es im Deutschen Reich einen Bestand an Pferden von rund 3 800 000 Stück (gegen 3 505 000 im Jahre 1873). Die jährliche Ausfuhr betrug im Durchschnitt 13 000 Stück, die Einfuhr 77 000 Stück. An der Einfuhr sind in erster Reihe Rußland mit 27 000 Stück, Belgien mit 17 000, Dänemark mit 10 000, Oesterreich gleichfalls mit 10 000 und die Niederlande mit 8000 Stück theilhaftig. Der Werth der eingeführten Pferde ist im Durchschnitt auf Mk. 53 339 000 zu veranschlagen. Von Rußland werden insbesondere leichte junge Pferde im Alter von 4 bis 5 Jahren zum Durchschnittspreise von 200 Mk. pro Stück eingeführt, ein Preis, mit welchem die deutsche Pferdezahl bei den theuren Futtermitteln nicht concurriren kann und deshalb auch ihr Augenmerk auf die Züchtung schwerer Rassen richten muß.

An Rindvieh betrug der Bestand 17 406 006 Stück (gegen 15 786 704 im Jahre 1883 und 13 776 700 im Jahre 1873). Preußen war an diesem Bestand mit 9 891 000 Stück theilhaftig. Hinsichtlich der Rinde hat die Fäderung in Deutschland gleichen Schritt mit der Bevölkerungszunahme gehalten, dagegen betrug die Einfuhr an Ochsen im Jahre 1892 43 524 Stück im Werthe von Mk. 15 708 000. Die gesammte Mehreinfuhr an Rindvieh (Bullen, Ochsen, Kühe, Kälber) betrug 1892 rund 44 000 000 Mark. An der Einfuhr sind hauptsächlich Dänemark (mit 50 000 Stück), die Niederlande (41 000 Stück), Oesterreich-Ungarn 21 000 Stück, die Schweiz und Frankreich theilhaftig.

Einen enormen Rückgang hat die deutsche Schafzucht zu verzeichnen. Nach der Zählung am 1. December 1892 betrug der Bestand derselben 13 775 003 Stück (gegen 19 189 715 im Jahre 1883 und 24 999 406 im Jahre 1873). In Preußen allein ist im letzten Decennium ein Rückgang von 14 752 382 Stück auf 10 109 540 Stück zu verzeichnen. Die Zucht der Merinoschafe ist von 5 318 550 auf 1 058 177 Stück zurückgegangen. Wesentliche Factoren für den Rückgang der Schafzucht bildeten nach dem Vortragenden der Rückgang der Wollpreise und der Fleischpreise, sowie die hohen Schutzzölle Frankreichs, welches ein Exportland für die deutsche Schafzucht gewesen.

Die Schweinezucht hat sich von 7 124 088 Stück im Jahre 1873 und 9 206 195 im Jahre 1883 auf 12 056 804 im Jahre 1892 erhöht (in Preußen von 5 819 136 auf 7 725 427), dennoch betrug die Einfuhr 1392 noch 861 253 Stück im Werthe von Mk. 98 023 000.

Der Bestand an Ziegen, deren Zucht besonders in Rheinland, Hessen und Nassau gepflegt wird, hat sich von 2 601 000 auf 3 077 000 erhöht.

Leider habe sich die Zählung auf das Federvieh nicht erstreckt, obwohl das Geflügel für die Ernährung des Volkes doch einen höheren Werth habe, als die Vienen, deren Stöcke man sorgfältig gezählt habe.

Die Gesamteinfuhr an Pferden, Minkern, Schafen und Schweinen bezifferte sich 1892 auf Mk. 245 445 000, der an Ausfuhr nur Mk. 23 862 000 gegenüberstehen (gleich einem Minus von Mk. 221 583 000). Hierzu kommt die Einfuhr an lebend Federvieh mit Mk. 14 969 000 an Eier, Eigelb und Geflügel mit Mk. 70 889 000, an Schmalz mit Mk. 77 074 000, an Talg mit 6 738 000, an Butter mit Mk. 10 315 000 (Ausfuhr Mk. 15 028 000), an ausgeschlachtetem Fleisch mit Mk. 23 361 000 (Ausfuhr Mk. 5 718 000) und an Käse mit Mk. 11 511 000. Das ergibt zusammen eine Gesamteinfuhr an Lebensmitteln von Mk. 420 407 000 in einem Jahre, der eine Mehrausfuhr nur in Butter gegenübersteht. Diese Mehrausfuhr gebe, wie der Vortragende bemerkte, zu bedenken, daß alle Mittel und Wege gesucht werden müssen, um die Viehzucht in Deutschland mehr zu heben und dem Auslande diese gewaltigen Summen zuzuführen.

Mit solchen Ausführungen ist durchaus nicht dem Geiste der agrarischen Volksbeglücke entsprochen. Die sind weit davon entfernt, die Hand zur Hebung der Viehzucht zu bieten. Denn gerade der Mangel an Vieh garantirt ihnen unter dem famosen Schutzollsystem den Profit, ebenso wie der Mangel an Getreide ihnen gestattet, die Preise hoch zu halten. Brächte es die Landwirtschaft dahin, durch rationellere Wirtschaft dem nationalen Consum zu genügen und so die Einfuhr überflüssig zu machen, so wäre es vorbei mit dem Tribut, den das Volk jetzt den schmarozenden Grundbesitzern entrichten muß. Die privatcapitalistische, in unzählige Einzelinteressen aufgelöste Bewirtschaftung des Grund und Bodens läßt es zu einem wirklich rationellen, mit den Bedürfnissen der Allgemeinheit rechnenden Betriebe nicht kommen. Ein solcher wird erst möglich sein durch die von der Socialdemocratie angestrebte gesellschaftliche Production, wenn Grund

Kleine Rundschau.

Auch ein Sittenbild. Berlin. Die „Germania“ schreibt: „Der Carnaval von Venedig“ das große Damen-Costümfest, das der Verein der Künstlerinnen und Kunstfreundinnen zum Besten seiner Darlehns- und Unterstützungskasse veranstaltet hatte, brachte in den der Männerwelt verschlossenen Prachträumen der „Philharmonie“ ein buntes bewegtes Leben zur Entfaltung. Die „Nat.-Zeitung“ berichtet darüber: „Insgeheim mögen weit über 2000 Damen dem Feste beigewohnt haben. Neben der Künstlerwelt war vor Allem die Aristokratie stark vertreten. Die Vorsitzende des Vereins, Frau Excellenz Dellbrück, war eine imposante „Maria Stuart“. Wir sahen ferner Frau Excellenz von Heyden, Gräfin Kanitz, die Hofdame Brühl zur Schwester, Frau Excellenz von Helmholz, Frau von Hentzen, Frau von Brandt, Baronin von Rosenbergl u. A. Fast alle Damen waren in Costüm erschienen. Aller Völker Trachten waren vertreten. Besonders lobbar waren die österreichischen Gewänder, die zwei Damen angelegt hatten. Besonders beliebt waren die Trachten des bayerischen Hochlandes und Tirols. Auch einzelne „Söhne“ des himmlischen Reiches bewegten sich in der Menge. Viele der Damen hatten Charactermasken gewählt. Wir sahen einen würdevollen „Petrarca“, einen „Richard Wagner“, und „Charles Danté“. Eine junge Dame war als Storch erschienen, eine andere war ein junges Schulmädchen; auch Amor und ein reizender Engel trieben ihr nuunteres Spiel. Sehr beliebt waren „Hofen-Rollen“. Vor Allem waren alle Lebensgattungen und alle Couleurs „schneidig“ vertreten und die jungen Lieutenants mit den schlanken Taille passiren ihre Cigaretten, als ob sie täglich nichts Anderes zu thun hätten. Freilich konnten manche der „Schmuckbärte“ den Papattaken nicht widerstehen, und einer der jungen Herren bemächtigte sich nach Spendung eines harten Thalers an den mit süßigem Wein bewanderten Portier seinen Bärtchen

keinen Halt zu geben. Mönche, Engländer, Sigerl, ein Jesuit, ein Savoyard mit einem Affen, Banditen, ein Dudesackpfeifer, Jockens, Pöschlons, ein recht würdiger „alter Herr mit Schlafrock und langer Pfeife“ vervollständigten das Bild. Die Stimmung war von Anfang an eine ungemein animirte, glaubten doch die jungen und alten Damen ganz unter sich zu sein. Leider wurde diese Illusion nach anderthalb Stunden etwas getrübt, als plötzlich ein lustiger Clown als „wirklicher Mann“ entdeckt wurde. Die Entrüstung war gewaltig, und nur durch schleunigste Flucht und unter Zurücklassung seiner Garderobe konnte der „Eindringling“ vor dem Zorn der Damen sich retten. Besondere Auführungen erhöhten die Festfreude, kamen aber im Festgewühl nicht immer zur vollen Geltung. Zurück wurden die Gäste vom „Math der Zehn“ begrüßt, dann folgte ein großer Umzug des Dogen und der Dogeresia; Tänze, Gesänge und ein Festspiel würzten im Uebrigen das Fest. Ueber die „Mönche“ und den „Jesuiten“ wollen wir weiter kein Wort verlieren — habeat sibi! Ein anderer Gedanke drängt sich uns auf. Am Morgen die von der Polizei so „schneidig“ auseinandergesprenkten Schaaeren der Arbeitslosen, der brotlosen Mitglieder des „vierten Standes“ im Friedrichshagen — am Abend in der Philharmonie auch eine Versammlung von „Arbeitslosen“, von Damen der oberen Zehntausend in „Hofen-Rollen“ in „ungemein animirter“ Stimmung: wahrlich, ein Bild unserer Zeit, das zum Nachdenken anregt!

Prophezeiungen vom Weltuntergang. Wittenberg. Anlässlich der Prophezeiungen Falbs erinnert man sich hier an zwei frühere Vorherjagen des wirklichen Unterganges der Erde, bei denen auch unser Wittenberg eine Rolle spielte. Der Fühlinger Astrolog Stöfler hatte auf den 23. Februar 1524 eine allgemeine Sintfluth vorhergesagt: es glaubten in Deutschland wie in Frankreich selbst gebildete Leute an diese Prophezeiung. Zu diesen Gläubigen gehörte auch der damalige Bürgermeister von Wittenberg, Johann Hohnsdorf, ein Freund Luthers. Hohnsdorf, der sich zwar in seinem

hohen Hause am Markt (es soll das jetzt Merker'sche gewesen sein) verhältnismäßig sicher vor der Fluth fühlte, aber doch nicht allein auf das Wasser, in dem „all' sündhaft Vieh und Menschenkind eräufert werden sollte“, angewiesen sein wollte, ließ sich mit anderen Lebensmitteln auch ein Bierel Gebraude Bier auf seinen Hausboden bringen. Er hat aber, wie Tausende mit ihm, vergebens auf die Sintflut gewartet und hat deshalb sein Bier ohne solche, so zu sagen trocken, trinken müssen. Lucas Kranach, ein Zeitgenosse Hohnsdorfs, hat uns sein Bild hinterlassen. Auf dem linken Flügel der Altarwand unserer Stadtkirche ist das Sakrament vom Amt der Schlüssel dargestellt. Hagenhagen absolvirt einen vor ihm knieenden Petrizier; dieser soll Hohnsdorf sein.

Verhängnißvoller wurde die Prophezeiung des Pastors Stieffel in Lohau, von dem heute noch die Studenten singen: „Stieffel muß sterben“ u. s. w. Stieffel war Pastor in dem jetzt verschwundenen Dorfe Lohau, das mit dem kurzfristlichen Jagdschlosse gleichen Namens in der Gegend der erst 1572—75 erbauten Annaburg stand. Er hatte den Untergang der Welt genau auf den 21. October 1532, früh 8 Uhr, berechnet, und seine Gemeinde glaubte daran so fest, daß die Bauern Alles, was sie hatten, durchbrachten, die Felder nicht bestellten u. s. w. Als nun zwar nicht die prophezeite Katastrophe, wohl aber Hunger, Elend und die bittere Noth über die Bauern hereinbrach, da rotteten sie sich zusammen und führten ihren Pastor als Gefangenen zum Kurfürsten nach Wittenberg, wo er von den Studenten mit dem bekannten Liede angefangen wurde. Es wäre dem Schwärmer wohl schlecht ergangen, wenn nicht Luther selbst Fürbitte für ihn beim Kurfürsten eingelegt hätte, der Gnade für Recht ergehen und Stieffel sogar im Amte ließ, das er noch neunzehn Jahre lang verwaltet hat.

und Boden, wie alle anderen Produktionsmittel, Eigentum der Gesellschaft sind und nicht mehr einem privatrechtlichen Mißbrauch zum Zweck der persönlichen Bereicherung unterliegen.

Die „deutsche Volksseele“ und Bismard In einem Leitartikel, überschrieben: „Dem Kaiser Dank“, feiert die „Kölnische Zeitung“ die neueste Bismard-Ehrung. Das nationalliberale Blatt bespricht die lächerliche Unverschämtheit, den Verstoß gegen den Act als eine Concession an die „deutsche Volksseele“ zu behandeln; es soll damit dem „nationalen Empfinden“ genügt und dasselbe „von einem schweren Drucke befreit sein.“

Die Volksseele, welche in der Begründung des Deutschen Reiches den Traum ihrer Jugend erfüllt sah, ging vielfach in die Irre, weil sie dem Triebe rückhaltloser Hingebung, Dankbarkeit und Verehrung nicht folgen konnte. Mitten durch die nationalgesinnten Kreise, welche das Banner des Reiches in allen Stürmen hochgehalten hatten, ging ein betlagener Miß. Die Kräfte, die nach Bildung und Genüßung berufen sind, sich in enggeschlossenen Reihen um Kaiser und Reich zu schaaren, gingen habend auseinander und eine Gruppe verlor vielfach das Verständnis für die Haltung anderer Männer, die sie lange als erprobte Kampfgenossen geachtet hatte.

Es ist eine eben so dumme wie frivole Tendenzspielerei, glauben machen zu wollen, daß das sogenannte Bismard-Ideal sein Fundament in der „Volksseele“ habe. Wer diese Seele kennt, der weiß, daß sie der Eig höherer und besserer Ideale ist. In der Volksseele ist für ein Bismard-Ideal kein Platz!

Nicht so dumm! Unter dem Titel „Theorie und Praxis der Socialdemokraten“ veröffentlichen die Bourgeoisblätter folgenden, wahrscheinlich aus der nationalliteralen Dichterei stammenden Aufsatz:

Wie geringes Vertrauen die socialdemokratischen Führer selbst zu der praktischen Brauchbarkeit der von ihnen gepredigten Lehren hegen, zeigen die Erfahrungen, welche der englische Industrielle Priestley in Bradford, der Eigentümer vier sehr umfangreicher Fabriken in genannter Industriestadt, mit den dortigen Socialdemokraten gemacht hat. Herr Priestley, der des ewigen Gerades der Socialdemokraten, als ob sich „der Arbeitgeber von dem Schweige seiner Lohnclaven müde war, stellte dem Ausschusse der Arbeiterpartei das bestausgerüstete und einträglichste seiner Establishments sammt dem Dampfmaschinen-Betriebe und sogar noch einen Credit von 6000 Pfund für die Dauer eines Jahres mit der einzigen Maßgabe zur unentgeltlichen Verfügung, daß der Fabrikationsbetrieb nach den Satzungen der Trades-Unions gehandhabt und die Geschäfte ganz im Geiste der socialdemokratischen Principien geführt werden sollten. Wenn nach Ablauf des ersten Jahres ein befriedigendes Ergebnis erzielt, d. h. wenn alle Arbeiter mehr verdient hätten, als unter seiner bisherigen Geschäftsleitung, so verpflichtete sich Herr Priestley, den Leuten die Fabrik gegen eine sehr mäßige Vergütung ganz und gar zu überlassen und sogar ihnen den Jahrescredit von 6000 Pfund Sterling noch weiter zu gewähren. Ein solches Entgegenkommen findet sich nicht alle Tage, und man hätte denken sollen, die Bradforder Genossen würden mit beiden Händen zugreifen. Aber weit gefehlt. Vier volle Monate überlegten sie sich den Fall, und dann erklärten sie sich für außer Stande, die ihnen von einem Capitalisten hinterlassene Werk angebotene Fabrik zu übernehmen und zu verwalten. Ein Commentar bedarf der Vorfall sicher nicht.

Reiz, in der That nicht! Das Wahre an dieser capitalistischen Wankharnische ist, daß ein englischer Fabrikant, der vom „Arbeiterthum“ Millionen geworden ist, seine bei der gegenwärtigen Geschäfts-Conjunctur nicht rentirende Fabrik seinen Arbeitern zur Verwaltung auf ihr Risiko anbot — ein so unflätiges und unverschämtes Verbot, daß es nur als solcher Spaß angesehen werden konnte. Natürlich gingen die Arbeiter nicht auf den Reiz — das Beispiel der französischen Kohlenarbeiter, die sich ein verträgliches Verweil hatten anhalten lassen, würde sie von der Annahme dieses Dammes nicht abgehalten haben, wenn es überhaupt einer Warnung bedürftig hätte.

In welchen Zusammenhänge steht aber die ganze Angelegenheit mit der Socialdemokratie? Würde nicht jeder bürgerliche Geschäftsmann, jeder praktische Bourgeois ein solches Geschäftsoffer mit Wohlwollen prüfen und den gegebenenfalls

Sprecher für verrückt erklären, daß er irgend Jemand die Dummheit zutrauen könne, anzunehmen?

Ja, Bauer, das ist etwas Andres! Vom „Einzuge“ Bismards in Berlin meldeten Berliner Blätter, daß „Hunderttausende“ den „Hros“ in „höchster Verneuerung“ begrüßten; „ganze Berlin“ trage Flaugenschmuck. Das ist, wie von Bismard in aus Berlin gemeldet wird, tolle Uebertreibung. Die „Surreal Canaille“ freilich war am Plage, an Neugier, an Neugier es auch nicht, wie immer bei derartigen Gelegenheiten; aber die Masse der Berliner Bevölkerung verhielt sich sehr kahl und reservirt. Außer in den Straßen „Unter den Linden“, Leipziger- und Friedrichstraße hatten nur sehr wenige Privatgebäude sich an der Verherrlichung des „großen Ereignisses“ durch das Anhängen von Flaggen betheiliget. Man sollte doch niemals vergessen, daß die übermächtige Mehrheit der Berliner Bevölkerung vom Alt-eichsänger nichts wissen will.

Die Polizei verfuhr mit der „patriotischen“ Menge die hier und da den Verkehr bedenklich störte und gefährdete, sehr milde, freundlich und rücksichtsvoll. Als am Brandenburger Thor eine Tröpsel die Pferde von dem Wagen des Fürsten abspannen wollten, um selbst patriotische Viehdienste zu verrichten, da gingen, um dies zu verhindern, die Polizisten und die den Wagen begleitenden Kürassiere mit freundlichen Ermahnungen gegen sie vor. Keinen Schugmannsfädel sah man blinken, kein Acht-groschenunge schwang seinen Gummischlauch oder Todtschläger, wie am Donnerstag vor acht Tagen gegen friedfertige Arbeitslose, die nichts „verbrochen“ hatten, als die Ausübung ihres gesetzlichen Versammlungsrechtes.

Auffallend war es, daß den ganzen Tag über bis zur Abfahrt Bismards der Lehrter Bahnhof unter äußerst starker polizeilicher Bewachung stand. Auf dem Abfahrts-Peron waren bei Abfahrt jedes Zuges drei Dutzend uniformirter Schutzleute anwesend, außer den Beamten in Civilkleidung. Auch auf die Stationen zwischen Hamburg und Friedrichsruh dehnte die polizeiliche Ueberwachung sich aus. Das war nicht der Fall, wenn Bismard, der „Unversöhnliche“ auf dieser Strecke fuhr.

Jeden Rest von Scham muß der „Edelste und Beste“ verloren haben, welcher nachstehende Annonce in den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ eintrucken ließ:

Ein Garde-Kavallerie-Offizier, große, schöne Erscheinung, von altem Adel, 27 Jahre alt, wünscht Finanz-Heirat.

Abreisen erbittet Lagernd Hauptort in Dresden unter Nr. 1.

Gegen solche cynische Schamlosigkeit ist die Prostitution auf der Straße die reine Jugend.

Reiz, 28. Januar. Die „Kölnische Volkszeitung“ läßt sich aus Berlin über die grausigen Schicksale, welche der Borstende des Vereins für Kinder-Vollstücken über die Noth unter den Berliner Schulkindern macht. Nach angelegentlichsten Ermittlungen giebt es in Berlin an sieben tausend arme schulpflichtige Kinder, welche nie ein Frühstück mit zur Schule bringen können und denen warmes Mittagessen oder gar Fleisch unbekannt geblieben sind. Hierzu macht dann die „Kölnische Volkszeitung“ folgende richtige Bemerkung: „Allerdings liegen dieser Nothwehr einen großen Gegenstand zu den Berichten über die Falschungsaffäre, über deren raffinierten Verlauf jetzt die Zeitungen allseitig zu berichten wissen. Alles in allem: die Falscherei gewannen immer mehr eine verpöbelte Bekanntheit und denen der Ausbruch der französischen Revolution.“

Sehr richtig, wenn ich mich nicht täusche! Sie wollen aber darauf aufmerksam machen, daß die Falscherei auch hier das Glück nicht minder groß und die Zahl der Kinder und Erwachsenen, welche warmes Mittagessen und Fleisch nur vom Himmel erwarten können, keine geringe ist. Des Ferneren möchten wir unsern lehrbaren Kollegen human ermahnen, daß bezüglich des Gemeinwohlwils Reiz an der Spitze marschirt, und doch keines der Sachverhältnisse, welche den Falscherei nicht sehen will, ein Beispiel von 1870 Recht zum Repetitionsgegenstand wählen. In den Räumen, welche über Falschungsaffäre und Forderungen lang und breit berichten, gehen die gemeinliche hiesige Gemeinwesen und nur allein der Ableger der „Kölnischen Volkszeitung“, der „Social-Demokrat“.

Ausland.

Central-Asien.

Katholik in — Katholik. Aus Wien wird gemeldet: „Die das öffentliche militärische Recht „Die Reichswehr“ betrifft, werden gegenwärtig in der Kaiserlichen Kriegsmarine neue Maßregeln zum geordneten Abwärten und automatischen Fortschreiten gemacht, mit einem fünf-millimetergewehr werden in Wien und Steyer Verträge mit heiligerem Eingetragte sein.“

Der „brillianten Ereignisse“ in nachstehender um so „brillanter“

Reiz, 27. Januar. Central-Asien. Bei der jüngsten Verhandlung zwischen England und Frankreich

sowie Sachverständige für Papier und Linte vernommen und das Zeugenhör begonnen. Polizeiwachleuten schilerten die Verhandlungen und Vermundungen, denen sie durch die Uebermacht der auf sie eindringenden Excedenten ausgesetzt waren. Gasse und Kellner des Aliligen Casinos sagt n über den Steinhael aus, durch welchen s. B. die Fensterhelben des Casinos zertrümmert wurden. Der Präsident des Gerichtshofes war wiederholt genöthigt, die Angeklagten zu anständigem Verhalten den Zeugen und Sachverständigen gegenüber zu ermahnen. Ein Vertheidiger wurde zur Ordnung gerufen.

Serbien.

Die letzte Sitzung der Skupstina, in welcher sich das neue Ministerium vorstellte, ist nicht so ruhig verlaufen, wie die Abhandlung des officiösen Telegraphen vermuthen ließ. Im Gegentheil hat es stürmische Scenen gegeben, welche deutlich zeigten, daß die Radicals nicht gewillt sind, sich so einfach verdrängen zu lassen. Gleich beim Eintritt wurde das Cabinet mit Akten von den Abgeordneten gemessen, die als böse Botschaften gelten konnten. Die vom Cabinetchef Simitsch verlesene Erklärung, daß das neue Ministerium außerhalb der Parteien stehe und trachten werde, den Frieden im Lande zu fördern, sowie mit der gegenwärtigen Skupstina in Eintracht zu arbeiten, wurde ruhig, aber mit den größten Mißtrauen aufgenommen. Während der Berlesung meldete sich der Abgeordnete Rista Popovitch, der Präsident des radicalen Clubs, um Wort, das ihm auch der Präsident ertheilte. Cabinetchef Simitsch: „Herr Präsident, ich habe noch eine Mittheilung an die Kammer.“ — Präsident Ratitsch: „Herr Minister, diese Mittheilung können Sie erst machen, wenn der Abgeordnete Popovitch gesprochen hat.“ — Simitsch: „Mir als Minister steht jederzeit das Recht zu sprechen zu.“ — Ratitsch: „Nur kann, wenn der Redner, dem ich das Wort ertheilt habe, seine Rede beendet hat.“ Nachdem Simitsch trotzdem zu sprechen Miene machte, erhob sich die Abgeordneten wie ein Mann mit geballten Fäusten und theilweise auf den Bänken sich aufrichtend; es entstand ein Toben und Lärmen, d. h. einen Moment das Ministerium in persönlicher Gefahr schwebte. „Hinaus mit die em Ministerium, hinaus aus dem Saal! Wir lassen uns von Niemandem terrorisiren!“ Daraufhin erscholl der Ruf: „Hoch das Volk, hoch die Verfassung!“ Der frühere Cultusminister Bestusch that sich dabei durch besonders kräftige Ausdrücke hervor. Als das Ministerium sah, daß keine Ruhe herzustellen möglich sei, entfernte es sich aus der Skupstina und ließ dem Präsidenten den königlichen Was zurück. Der Värm der Deputirten durfte noch eine Weile an, und erst später konnte Ratitsch den königlichen Was, durch den die Session der Kammer geschlossen wurde, verlesen.

Ministerpräsident Simitsch sagte nach der Skupstina-Sitzung zum Berichterstatter der „N. Fr. Pr.“: „Ich werde bei meinem Programme ausharren, so lange die Möglichkeit hierfür vorhanden ist. Ich hoffe, daß der Versöhnungsgedanke durchdringen wird; sollte ich mich in dieser Erwartung täuschen und sollten Repressionsmaßnahmen nothwendig werden, so werde ich mich zurückziehen und diese Aufgabe stärkeren und energischeren Händen überlassen.“

Die Regierung will sich der unbequemen Deputirten, wie es scheint, schleunigst entledigen. Aus Belgrad wird gemeldet, daß die noch anwesenden bäuerlichen Deputirten von dem Stadtpraefecten, Oberstleutenant Mihailowitsch, die Weisung erhalten haben, die Residenz binnen 24 Stunden zu verlassen. Die meisten sind bereits abgereist.

Afrika.

Glückliches Dahomeh! Es hat jetzt sogar zwei „Könige“. Nach einer Depesche des Generals Dobbs aus Soho vom 20. d. M. wurden alle Fürsten und Anführer nach Soho zusammenberufen, um einen neuen König von Dahomeh zu wählen; sie designirten einstimmig Gontsili, den Sohn Giegles, zum Nachfolger Behanzins. Der neue König wurde anerkannt und am 15. d. M. Kamerns der Regierung der Republik der Bevölkerung in der Umgebung von Abomeh präsentirt und von der Bevölkerung enthusiastisch aufgenommen. Der neue König habe seine Mitwirkung bei den weiteren Verfassungen Behanzin gefangen zu nehmen, zugesichert. General Dobbs stellte die Grundlagen für die Verfassungen des neuen Königs zur französischen Regierung fest.

Die Franzosen, welche mit dem „Könige“ Behanzin allem nicht fertig werden konnten, scheinen darauf zu rechnen, daß es die beiden Könige nun machen wie die beiden Löwen in der Fabel, die sich gegenseitig bis auf die Schwanzspitze angriffen. Wenn sie sich dabei nicht vertragen haben!

Amerika.

New-York, 12. Januar. Es herrscht hier und in Washington allgemein die Ansicht vor, daß es zu einem ernstlichen Conflict zwischen dem Präsidenten Cleveland und dem Bundes-Senate kommen wird, denn des ersteren Reformideen gefallen den Senatoren nicht und diese betrachten sich als die eigentlichen Herren des Landes, den Präsidenten aber nur als das Werkzeug zur Ausführung ihrer Wünsche. Der Senat hat die Mehrzahl wichtiger Ernennungen Cleveland's unbestätigt liegen gelassen, er macht großen Lärm wegen der Hawaii-Angelegenheit und wird auch sicher die Tarifvorlage so abändern, daß ihr Zweck verloren geht, oder sie gar ablehnen. Leider steht es mit der Gesundheit des Herrn Cleveland nicht mehr so gut wie früher, und darunter leidet auch seine Energie. Ein Sieg desselben über seine Widersacher ist daher nicht mehr mit solcher Sicherheit zu erwarten, wie es der Fall wäre, wenn der Präsident noch die alte Kraft besäße. Besonders die Hawaii-Affaire, welche durch die Unerfahrenheit des Staatssekretärs Gresham in diplomatischen Angelegenheiten zu den gegenwärtigen Verwicklungen geführt, bietet dem Bundes-Senate eine kräftige Waffe gegen Cleveland denn wenn auch der Präsident nach der Bundesverfassung das Recht hat, Special-commissare zu ernennen und ihnen Aufträge privater Natur im Interesse des Landes zu erteilen, so besitzt er doch nicht die Befugnis, einem vom Senat bestätigten Gesandten geheime Aufträge gegenüber einer fremden Regierung zu geben, deren Ausführung bedenkliche Verwicklungen herbeiführen könnte. Diesen Fehler hat aber der Präsident gemacht, als er Herrn Willis beauftragte, die provisorische Regierung von Hawaii zum Rücktritt aufzufordern. Herr Cleveland hat nun zwar, um seinen Fehler wieder gut zu machen, die ganze Angelegenheit in die Hände des Congresses gelegt, allein die Republikaner haben mit der Hawaii-Confusion doch ein kräftiges Mittel in die Hand bekommen, um die Ausführung des demokratischen Programms zum größten Theil vereiteln zu können.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht der „Volksmacht“.)

38. Sitzung.

Dienstag, den 30. Januar. — 1 Uhr.

Die erste Berathung des Gesetzentwurfs, betreffend die anderweite Ordnung des Finanzwesens des Reichs, wird fortgesetzt.

Abg. Richter (fr. Sp.): Es gereicht mir zur großen Genugthuung, daß das süße Spiel des Finanzministers nicht vermocht hat, das Centrum hinter sich her in den Berg dieser Finanzreform zu locken. Auch die Hoffnung des Herrn v. Kardorff, daß die Bayern die Finanzpolitik der Regierung herauszuhalten würden, scheint sich nicht zu erfüllen. Durch Ablagerung hat die Vorlage also auch nicht gewonnen. Nun hat sich die Regierung auf die öffentliche Meinung gegenüber diesem Hause berufen. Mir ist keine einzige Versammlung bekannt, in der ein Beschluß zu Gunsten dieses Gesetzentwurfs gefaßt worden wäre. Wo giebt sich denn die öffentliche Meinung sonst kund? Es geht dem Schatzsecretär hiermit, wie mit den Autoritäten für die Wein- und Tabaksteuer. Er nennt sie nicht, sie sind eben stumm und spielen die Rolle des großen Unbekannten in dem Criminalproceß. Zu gleicher Zeit versuchte der Finanzminister Dr. Miquel, den Particularismus in den Einzelstaaten aufzuwecken. Er sagte, die Einzelstaaten würden sich daran gewöhnen, das Reich nicht als Wohltäter, sondern als Gegner zu betrachten. Gerade diese Steuerentwürfe sind aber geeignet, das Reich als Gegner erscheinen zu lassen. (Sehr richtig! links.) Jetzt heißt es nicht: Steuerverminderung, sondern Steuervermehrung auf jeden Fall! Und eine Vermehrung der Steuerlast im Ganzen! Wenn nicht hier, dann in den Einzelstaaten. Man kann nun nicht die Finanzen in allen Einzelstaaten kennen. Ich halte mich daher an diejenigen in Preußen. Dort haben wir 51 Millionen, die aus dem laufenden Etat zur Schuldentilgung und 38 Millionen, die zur Vermehrung der Activen im Staate dienen. Doch was soll ich darüber noch reden, — der Herr Finanzminister ist ja nicht anwesend; er scheint seit dem gestrigen unglücklichen Gesetze das Feld geräumt zu haben. (Heiterkeit.) (Gleich darauf erscheint Minister Miquel.) Ich kann also auf die preussischen Verhältnisse wieder zurückkommen, nachdem zu meiner Freude der Herr Finanzminister wieder da ist. Die ganze Finanzlage Preußens hängt ab von dem Eisenbahn-Etat. Dieser ist diesmal um 30 Millionen zu niedrig etatirt. Etatirt man dort richtig, so ändert das das ganze Finanzgefiel Preußens mehr, als dies durch dieses Gesetz geschieht! Alle Vermehrungen des Heeres fallen jetzt vorwiegend auf die minder wohlhabenden Klassen. Wir sind gegen den Gesetzentwurf, vom Standpunkte des Reichs und weil er die Steuerzahler und auch die Einzelstaaten schädigt. Auch diese, denn wenn auch für diese die Dotierung für die nächsten 5 Jahre gesichert wird, so würde man doch nach Ablauf der 5 Jahre, wenn für das Reich neue Mittel gebraucht werden, diese Dotation der Einzelstaaten nicht unantastbar lassen. Dabei sollen die Einzelstaaten jetzt auf alle Uberschüsse verzichten, die ihnen jetzt durch die Frankfurterische Klausel gesichert sind. Auch würde das, was ihnen jetzt als Dotation als Maximum gegeben wird, stets auch das Maximum bilden. Dies Gesetz enthält also einen Beschluß für die Einzelstaaten auf alle Mehreinnahmen aus dem natürlichen Anwachs der Zölle und Verbrauchssteuern!

Als Hauptvorteil für die Einzelstaaten wird nur dargestellt, daß sie frei werden von den Schwankungen. Ja, haben diese denn ihren Grund in der Einrichtung der Matricularbeiträge? Nein, sie haben ihren Grund in Reichsgesetzen, in dem stößelnden Erhöhen der Reichsausgaben, namentlich der militärischen, also in der Reichsgesetzgebung. Und dem kann man nicht abhelfen durch andere Gesetze. Man hat auch gesprochen, von den nachträglichen Erhöhungen der Matricularbeiträge als Ursache der ungewissen Finanzwirtschaft der Einzelstaaten. Aber so außerordentliche Nachtrags erhöhungen sind in dem übertriebenen Maße, wie man sie schildert, gar nicht eingetreten. Meist hat nach den nachträglichen Erhöhungen der Matricularbeiträge eine nachträgliche Erhöhung der Ueberweisungen stattgefunden. Noch pro 1891/92 hat man gerade mit Rücksicht auf letztere die Matricularbeiträge nachträglich erhöht. Da gleicht sich also das Eine mit dem Anderen aus! Für die letzten 4 Jahre sind die Einzelstaaten auf Grund der Rechnungsabschlüsse noch um 64 Millionen, 33 Millionen, 40 Millionen und 143 Millionen, also um zusammen 138 Millionen besser gefahren als nach dem Etat. Ist das ein Unglück? Ja, Herr von Kardorff pasten diese Ziffern nicht, deshalb will er sie nicht hören. In diesem Jahre haben die Reichsabschlüsse die Finanzen Preußens nicht verschlechtert, sondern noch verbessert! Und was wollen die Schwankungen besagen, gegenüber dem Gesamtetat Preußens. Daß die Vorlage den Interessen der Einzelstaaten entspreche, müßten, so meint Herr Miquel, die Finanzminister der Einzelstaaten doch besser wissen! Nun, früher waren die Minister auch darin einig, daß das Socialistengesetz bestehen bleiben müsse. Früher waren die einzelstaatlichen Minister auch darin einig, daß Matricularbeiträge und Ueberweisungen so bestehen müßten, wie bisher. Die Ansichten der Minister wechseln doch also. Unsere Finanzminister sollten lieber den Reichsausgaben für Militär und Marine mehr Widerstand leisten. Aber lieber, als daß sie das thun, kämpfen sie daheim. Wir wollen deshalb die Finanzminister dafür interessieren, sich hier etwas entschiedener zu betheiligen. Um so mehr, als ja das Reichsschatzamt in der That etwas Molluskenhaftes hat. Nicht den Föderalismus fördert diese Vorlage, sondern den Centralismus: die Einzelstaaten-Finanzminister werden für 5 Jahre gleichsam Reichspensionäre. Das heißt doch nicht: den Föderalismus fördern! Graf Posadowski meint, das Annahme-Bewilligungs-Recht thue es nicht, das Ausgabe-Bewilligungs-Recht sei das Entscheidende. Welche sonderbare Auffassung aus der Studierstube! Die Volksvertretung muß jederzeit in der Lage sein, zu entscheiden, ob es richtiger sei, eine Ausgabe zu vermeiden oder eine Einnahme zu erhöhen. Die Volksvertretung muß jederzeit in der Lage sein, das zu prüfen! Wenn man nur Mittel zur Hand hat, ist man leicht geneigt, Ausgaben zu machen. Das hat gestern Herr Miquel gesagt. Und das ist richtig. Und gerade das wollen wir vermeiden. Sind die Einnahmen da, dann giebt man mehr aus. Denn wenn man eine Ausgabe freischt, ohne das Einnahme-Bewilligungs-Recht zu haben, so kann man doch durch Streichen der Ausgabe keine Verminderung der Lasten der Steuerzahler durchsetzen. Das sehen wir ja in Preußen, wo laut Verfassung bestehende Einnahmen forterhoben werden. In diese unglückliche Lage würden wir auch im Reich kommen. Sind Sie der Meinung, daß wir bewegliche Steuern einführen müssen, dann sollten wir damit doch nicht bis dahin warten, wo man uns wieder einmal neue 100 Millionen abfordert, sondern sollten es gleich jetzt thun. Wir könnten zum Beispiel Salz- und Kassesteuer beweglich machen, wie das schon früher vorgeschlagen wurde. Die Matricularbeiträge allerdings könnten wir als beweglichen Factor doch nicht entbehren, weil sich die indirecten Steuern als bewegliche Factoren dem jeweiligen Bedarf nicht so genau anpassen lassen, wie die Matricularbeiträge. Am besten ist es immer, mit knappen Mitteln wirtschaften, wie das früher geschehen ist. Wenn Sie die Vorlage mit der Absicht der Schuldentilgung motiviren, so halte ich letztere für leere Spielerei. Man wird nur bereitet zum Schuldenmachen, wenn man auf der anderen Seite eine Einrichtung zur Schuldentilgung zu haben glaubt, ohne daß man dabei eine Verpflichtung dazu Dritten gegenüber, Gläubigern gegenüber, eingest! Das ist dann eine rein automatische Einrichtung, wie wir sie auch schon in Preußen haben, nachdem man dort die frühere Verpflichtung zur Schuldentilgung beseitigt und die Consols eingeführt hat. Unser Etat ist schon jetzt recht unverständlich. Wie schwer wird er erst verstanden werden, wenn die Vorlage Gesetz wird. Aber ein gutes Verständnis des Etats gehört auch zu einer guten Finanzwirtschaft. Sonst wird nach Bedarf schwarz gemalt oder schön gefärbt. Wir haben ein doppeltes Led: Militär und Marine. Und dieses doppelte Led stopfen Sie nicht mit dem Löschpapier dieser Vorlage! (Heiterkeit.) Sparen Sie bei Militär und Marine. Nur durch größere Rücksichtnahme auf die Steuerzahler werden sie bessere Verhältnisse schaffen. Das kann aber nicht geschehen durch Annahme, sondern durch Verwerfung der Vorlage. Lehnen Sie sie ab, je eher, desto besser. (Beifall.)

Abg. von Kardorff (Reichsp.): Es scheint, als ob in diesem Reichstage überhaupt keine neuen Steuern mehr geschaffen werden können. Das würde ich für verfehlt halten. Bei der Befugnis der Militär-Vorlage hat Herr Richter selber wiederholt darauf hingewiesen, wie hoch die Finanzanspruchnahme der Einzelstaaten schon jetzt sei und wie sie weitere Erhöhungen der Matricularbeiträge nicht ertragen könnten. Herr Richter hat ferner alle Schuld auf die Zunahme der militärischen Ausgaben geschoben. Weiß denn Herr Richter nicht mehr, daß er selbst und seine Partei hinter den Bewilligungen der Majorität auch nur um 15 Millionen zurückgeblieben ist. (Richter: Nein!) Daß auch seine Partei die Vermehrung des Militärs, welche die Regierung forderte, wenn auch nicht ganz, so doch zum größten Theil zugestand? (Richter: Nein, keine Vermehrung der Präsenz!) Ablehnung der Vorlage würde einen Kampf der Einzelstaaten gegen den Reichstag zur Folge haben, der nicht zum Vortheil unserer ganzen politischen Entwicklung sein würde. Eine Regelung des Verhältnisses zwischen Reich und Einzelstaaten ist unerlässlich, wenn nicht deren Finanzen in heillose Verwirrung und Anarchie gestürzt werden sollen.

Abg. Schippel (Soz. Dem.): Wenn der Vorträger die Finanzen ordnen will, so wende er sich an die Agrarier hier und in den Einzelstaaten. Die Frankfurterische

Klausel ist eine Garantie für das Annahmewilligungsrecht, die jetzt nicht zu entbehren ist. Nicht um einen Kampf zwischen Einzelstaaten und Reich handelt es sich hier, sondern um einen Kampf zwischen den Zahlern directer und indirecter Steuern. Wenn die Vorlage jetzt begraben wird, so wird sie hoffentlich nie eine Auferstehung feiern.

Abg. Hamacher (Ntl.): Die Vorlage ist eine finanzielle ersten Ranges. Wir müssen die Regierung unterstützen, wenn sie eine feste finanzielle Norm zwischen Reich und Einzelstaaten schaffen will. Wir würden andererseits unsere ganze Vergangenheit verleugnen. Einzelne meiner Freunde haben zwar Bedenken gegen Einzelheiten der Vorlage, aber diese Einzelheiten sind ja auch schon seitens der Herren Schatzsecretäre und Finanzminister für discutabel erklärt worden. Ein anderer Theil meiner Freunde hegt Bedenken, ob für solche Reform gerade der gegenwärtige Zeitpunkt geeignet ist. Principielle Bedenken hegt aber keiner meiner Freunde. Ich selbst wärtige Zeitpunkt geeignet ist. Wir haben mit dieser Reform ohnehin schon zu lange gewartet. Wer gegen diese Staatsordnung ankämpfen, und schafft den Nährboden für jenseitige Gegensätze zwischen Reich und Einzelstaaten. Man unterschätzt auch die Folgen, wenn man so gleichgültig ist gegen eine Erhöhung der Matricularbeiträge. Ist es nicht Thüringen, dieselben Matricularbeiträge zu zahlen hat, wie Bremen und Hamburg? Und weiß Herr Richter nicht, wie schwierig die Finanzverhältnisse Preußens sind, und wie unsicher die Eisenbahn-Uberschüsse? Die Herren Graf Arnburg und Kardorff haben bereits so überzeugende Gründe für die Vorlage angeführt, daß ich deshalb und mit Rücksicht auf die vorgeleitete Zeit auf Einzelheiten nicht eingehen will. Ich habe das Vertrauen, daß der Reichstag auch nicht einmal den Verdacht aufkommen lassen wird, er wolle die Mittel für den ihm selbst bewilligte Ausgaben nicht genehmigen und sich einer Regelung der Finanzverhältnisse zwischen Reich und Einzelstaaten widersetzen.

Abg. Förster (Antisemit) führt aus, die Vorlage habe allerdings manches Verführerische, indem das Reich den Einzelstaaten Geschenke machen wolle. Wenn das Reich gemäßigter die Nothstände der Einzelstaaten auf sich nehmen und consolidiren wolle, so könnten die Einzelstaaten sich das gewiß sehr gern gefallen lassen, aber der Zeitpunkt sei ungeeignet, verfrüht und auch der Weg, den die Regierung vorgeschlagen, kein geeigneter. Deshalb habe man nicht sein Augenmerk statt auf indirecte Steuern auf Luxussteuer, Wehrsteuer, schärferer Börsen- und Dividendensteuer gerichtet? Er sei auch ersucht worden, seinen Einfluß zu Gunsten einer höheren Biersteuer geltend zu machen. Ohne diese geradezu zu empfehlen, erledige er sich des ihm gewordenen Auftrages. Wenn die Regierung sage, es gebe keinen anderen Weg, als den, den sie selbst einschläge, so verweise er auf die von ihm genannten Steuern. Er und seine Freunde müßten immer und immer wieder an den Ausdruck des Reichstages im Sommer erinnern, daß die minderleistungsfähigen Schultern geschont werden sollen.

Abg. Bachem (Centrum) wiederholt nochmals, seine Freunde hielten unbedingt an der Frankfurterischen Klausel und dem dadurch geschaffenen System fest. Wenn seitens des Schatzsecretärs auf die Zustimmung der Einzelstaaten zu der Finanzreform-Vorlage hingewiesen worden sei, so sei darauf nicht viel Gewicht zu legen. Die Einzelstaaten haben alle Vorteile von dieser Reform, der Reichstag dagegen behält das ganze Odium (Sehr richtig!). Es trifft hier wieder das Wort, die Bitte an den heiligen Florian zu! Als seiner Zeit die Militär-Vorlage zur Berathung stand, da war der Herr Reichszkanzler hier, um sie zu verteidigen. Jetzt, wo es sich um die Deckungsfrage handelt, da sind nur der Herr Finanzminister und der Herr Schatzsecretär da, und der Herr Reichszkanzler läßt sich nur auf eine halbe Stunde sehen. Man hat zu Gunsten der Vorlage gesagt, wie ungerecht sei die Vertheilung der Matricularbeiträge pro Kopf. Ja, auch die Ueberweisungen erfolgen doch nach der Kopfzahl. Und nachdem Sie dagegen keinen Einwand erhoben haben, macht Herr Einwand gegen die Matricularbeiträge — Sie mögen mir das nicht übel nehmen — auf mich keinen Eindruck. (Sehr richtig! links.) Wenn Sie nur in den nächsten Jahren eine barbare Politik treiben wollen dann wird künftig eine Vermehrung der Matricular-millagen ja auch nicht mehr nöthig sein. Aus dem Bericht der letzten Militärcommission können Sie ja auch sehen, daß nach Annahme des damaligen Schatzsecretärs Herrn v. Maltzahn unbedeutlich eine erhebliche natürliche Zunahme der Reichseinnahmen in Ansatz gebracht werden kann. Ich vermisste dabei jede Stellungnahme des heutigen Schatzsecretärs zu jenen damaligen Aufstellungen seines Amtsvorgängers. Nach diesen Aufstellungen bedarf es keiner neuen Einnahmequellen, wenn wir nur künftig sparsam wirtschaften! Deshalb scheint es mir, bei der jetzigen Finanzreform handelt es sich mehr darum, Vorrath zum Stopfen künftiger Löcher zu schaffen, als darum, vorhandene Löcher zu stopfen! (Sehr richtig!) Jetzt sind wir zum sparsam wirtschaften gezwungen. Schaffen wir Vorrath, dann — befürchte ich — wird man wieder aufhören sparsam zu sein. (Sehr wahr! links.) Sie wollen, so sagen Sie, ein erträgliches Verhältniß zwischen Reich und Einzelstaaten. Aber was nützt uns das, wenn wir dieses erträgliche Verhältniß erkaufen mit neuen Steuern, welche in weiten Kreisen das Volk's Anstoß erregen? Die Kosten der Militär-Vorlage zu decken sind wir bereit. Aber Dürftigkeit der Frage ist es, ob es richtig ist, für jene Kosten und außerdem noch für eine Reform die Mittel durch indirecte Steuern zu schaffen, oder ob es nicht richtiger ist, auch zum Theil auf die Matricularbeiträge zurückzugehen und diese zu erhöhen. Auch eine Erhöhung der directen Steuern in den Einzelstaaten kann und nicht schaden. Das Centrum würde im preussischen Landtage dazu die Hand bieten. Im Reichstage sind wir stets die Bremien gewesen, welche auf Sparsamkeit hingewirkt haben. Auch gegen die Militär-Vorlage haben wir nur gestimmt, weil wir uns sagten: die Finanzen sind nicht so, um eine solche Ausgabe-Vermehrung zu rechtfertigen. Am allerwichtigsten dürfen wir diese militärischen Ausgaben jetzt noch durch indirecte Steuern zu decken suchen.

Salt machen. Nebner wiederholt dann noch seine neuliche Berechnung, wonach die vom Centrum zugestandene Summe mit Sammt einer Ersparniß von 15 Mill. am Etat das Erforderlich in der Gegenwart decken würden. Es wird hohe Zeit, daß wir endlich Salt machen in der Vergrößerung des Militär- und Marine-Etats; wenn die gesteigerten Ausgaben in diesen Refforts einzelne Finanzminister der Einzelstaaten in Verlegenheit bringen, so ist das kein Fehler; namentlich ist es erwünscht, wenn der preussische Finanzminister seine Autorität für eine sparsame Finanzwirtschaft einsetzt. Eine Reform für 5 Jahre ist die großen Mäßen der Tabak- und Wein-Versteuerung nicht werth. Gehen wir einmal an eine Finanzreform im Reiche, so muß sie eine dauernde sein.

Finanzminister Dr. Mequel: Je länger ich die Debatte anhöre, desto mehr scheint mir: rechter Hand, linker Hand alles vertauscht. Herr Richter, früher Gegner der Frankenstein'schen Clausel, heute eifriger Verehrer derselben. Herr Dr. Ueber heute bereit, die Clausel zu opfern und Herr Bagem ebenfalls bereit, die Matrikularbeiträge zu erhöhen, was die Frankenstein'sche Clausel gerade verhindern sollte. Befinden Sie sich da noch auf dem Wege einer folgerichtigen Politik? Uebersehen Sie denn, daß bei einer Erhöhung der Matrikularumlagen die Armen stärker herangezogen werden? (Sehr richtig!) während doch die Steuer-Reform nur das Ziel verfolgen kann, die Armen zu entlasten und die Reichen zu belasten. Und wie kann man sich denn einbilden, durch Einstellung von angeblichen Ueberschüssen den Etat balancieren zu wollen? Hat denn der Reichstag nicht auch eine ganze Reihe von Ausgaben verlangt? Im preussischen Landtage ist dasselbe der Fall! Die Minister haben nicht bloß in ihren Refforts, sondern auch im Landtage mit den Mehrforderungen zu kämpfen. Um gegen solches Drängen Sicherheit zu schaffen, ist die Vorlage eingebracht. Nach den gemachten Erfahrungen sind unsere indirecten Steuern viel gleichmäßiger, als die directen. (Sehr richtig und Widerspruch.) Hätten wir den Einheitsstaat, so wäre die Entwicklung der directen Steuern eher möglich, aber die Gegner der Vorlage wollen den Einheitsstaat am allerwenigsten. Ich wünsche auch gar nicht, daß die Einzelstaaten schwankende Ueberweisungen bekommen; ich will eben nur Stabilität in den Ueberweisungen wie in den Matrikularbeiträgen schaffen. In Preußen ist die Entwicklung der directen Steuern soweit fortgeschritten, daß wir im Reiche nothwendig auf indirecte Steuern angewiesen sind und hier ist die Reform um so unbedenklicher, als wir ja doch auch im Reiche zu einem gewissen Abschluß in den Ausgaben gekommen sind. (Rufe: Na, na!) Auf die Einzelstaaten neue Ausgaben zu werfen ist doppelt bedenklich, in einer Zeit, wie der gegenwärtigen, wo überall über die Ungunst der Finanzlage geklagt wird. Wir sind auch sicher, daß, wenn die Reform auch nur auf fünf Jahre gemacht wird, auch nach Ablauf dieser Frist, sich die Einzelstaaten die Rente aus der Steuerreform gerne länger gefallen lassen werden. Wenn wir uns nicht auf die Dauer binden, so geschieht dies wegen der Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit einer weiteren Steigerung der nothwendigen Ausgaben. Unsere Finanzpolitik im Reiche, wie in den Einzelstaaten war seit 20 Jahren eine solche, die auf die Dauer zu Bruch gehen muß. Daß wir da vor der Gefahr stehen, Steuern auf Borrath zu bewilligen, meine Herren, davon sind wir jetzt weit entfernt. (Zustimmung.)

Hierauf verlegt sich das Haus.
Nächste Sitzung morgen (Mittwoch) 1 Uhr: Fortsetzung der soeben abgebrochenen Berathung, ferner kleinere Vorlagen (Novelle zur Concurs-Ordnung.)
Schluß 5 1/2 Uhr.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 1. Februar 1894.

[Die „Weber“ und die Aesthetik der Polizei.] Gerhart Hauptmanns „Weber“ haben schon viel mit der Polizei zu thun gehabt. Nach längerem Freijahrten erhielt das „Deutsche Theater“ in Berlin vom „Ober-Verwaltungsgericht“ endlich das Aufführungsrecht des gewaltigen Dramas. Nach Ansicht dieses Gerichts läßt die Darstellung des Stückes auf dieser Bühne eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung nicht befürchten, da zahlungsfähige Leute sich bekanntlich nicht „revolutioniren“ lassen. Das genannte Gericht ging ferner von dem Grundjase aus, daß, so lange die Polizeicensur einmal bestche, diese nur unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse des zu Betracht kommenden Theaters gehandhabt werden dürfe. Dieser Rechtsgrundjase hat jetzt schon seine Früchte gezeitigt. Bekanntlich ist unser allbewährter Leiter der „Vohsbühne“, Director Fritz Wirtz-Wild, um das polizeiliche Aufführungsrecht eingekommen. Der Polizei-Präsident hat jedoch die Aufführung des revolutionären Dramas unterjagt und zwar werden u. a. folgende Gründe angeführt, die maßgebend für das Verbot gewesen sind: Breslau liegt dem Schauplatz der dramatischen Ereignisse näher als Berlin, auch ist die Sprache des Stückes die schlechteste Mundart!!! Auch eine Aesthetik (Aesthet ist = Schreie vom Schönen) kriecht an dem Drama geklebt: „Die Sprache des Stückes ist durchweg eine gewöhnliche, zum Theil geradezu widerwärtige, und an wirklicher dichterischer Schönheit, welche gerianet hat, den Geistesunterstand zu wärdern und abzuschwächen, mangelt es diesem hoch naturalistischen Schauspiel vollständig.“ Auch der Oberpräsident anderer Provinz hat das Verbot aufrecht erhalten. Aemer! nein reicher Sa ptemann! Der als Sohn des Schillerlandes vermag man sogar, daß Da Dieß der „Schleißer“ Mundart bedeutet. Mein und ungeschmeichelt mit, die Göttern, Sonne, Heine und Nacht mit ihren Reichthümern und mit jeder Kunst,

als Du. Wie wir erfahren haben, hat Herr Witte-Wild den Rechtsanwalt Dr. Grelling in Berlin beauftragt, die Klage bei dem Ober-Verwaltungsgericht zu erheben.

[Sicherheitsanlagen.] In der Herstellung elektrischer Sicherungsanlagen auf den preussischen Staatsbahnen dürfte, wie die „Berl. Vol. Nachr.“ mittheilen, im nächsten Etatsjahre ein beträchtlicher Schritt vorwärts gethan werden. Bekanntlich darf ein Zug von einer Station nicht eher abgelassen werden, als bis der letzte, in derselben Richtung vorausgegangene Zug die nächste Station oder Blockstation erreicht hat. Zur Durchführung dieser Bestimmung sind zwei verschiedene Verfahren im Gebrauch. Bei dem einen Verfahren ist jede Station oder Blockstation mit einem besondern elektrischen Apparate ausgerüstet, durch welchen erreicht wird, daß das Fahrsignal für einen Zug zur Einfahrt in die in der Fahrrihtung folgende Blockstation nur nach vorheriger elektrischer Freigabe durch den Wärter der in dieser Fahrrihtung nächstfolgenden Station oder Blockstation gegeben werden kann und durch welche ferner das nach Durchfahrt des Zuges seitens des Wärters in die Haltestelle zurückgebrachte Signal in dieser Haltestelle verriegelt und die rückliegende Blockstrecke für den Eintritt eines nachfolgenden Zuges freigegeben wird. Dieses Verfahren hat sich als ein werthvolles Mittel zur Sicherung des Betriebes erwiesen. Bei dem zweiten Verfahren besteht die vorbezeichnete Abhängigkeit der Station in Betreff der Signalgebung nicht; die Freigabe einer Blockstrecke erfolgt vielmehr seitens der Stationen oder Blockstationen lediglich auf Grund vorheriger gegenseitiger telegraphischer Verständigung. Es ist nunmehr beabsichtigt, auch von diesen Stationen wenigstens die auf Bahnstrecken mit dichtem Verkehr und rascher Zugfolge gelegenen nach und nach in der ersten vollkommeneren und bewährten Weise auszurüsten.

[Verkehrstatistisches.] Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht ein Verzeichniß derjenigen Städte im Bereich der preussischen Staatseisenbahn-Verwaltung, von deren Stationen aus im Rechnungsjahre 1892/93 mehr als eine Million Reisende abgefertigt wurden. Es sind: Berlin (60 167 113), Hamburg (34 448 888), Köln (3 147 394), Magdeburg (2 194 172), Frankfurt a. M. (1 983 424), Breslau (1 831 843), Hannover [Nord] (1 552 473), Düsseldorf (1 487 053), Steglitz (1 478 548), Eibersfeld (1 414 791), Barmen (1 332 189), Aachen (1 296 898), Halle (1 245 904), Spandau (1 240 714), Potsdam (1 214 079), Leipzig (1 120 922), Dortmund (1 201 426), Essen (1 201 110), Altona (1 195 518), Friedenan bei Berlin (1 046 724), Offenbach (1 009 879).

[Die Zahl der zur Gewerbesteuer Veranlagten] in Preußen beläuft sich für 1892/93 auf 890 420, für 1893/94 auf 438 940, hat sich somit um 451 480, d. h. um 50,7 Procent gegen das Vorjahr vermindert. In den Städten ist die Zahl der Veranlagten um 190 113, d. h. um 37,9 Procent, und auf dem platten Lande um 261 367, d. h. um 69,5 Procent gesunken. Diese Verminderung in der Zahl der Steuerpflichtigen ist in der Hauptsache auf die durch die Steuerreform veranlaßte Freistellung bisher steuerpflichtiger Betriebe, deren Ertrag und Anlage- und Betriebs-Capital die im Gewerbesteuergejeze gesetzte Grenze der Steuerpflicht nicht erreicht, zurückzuführen. Der stärkere Procentjase der Freistellungen auf dem platten Lande erklärt sich aus dem Uebersiegen der kleinen, belanglosen Gewerbe derselben. Die Verminderung in der Zahl der Gewerbesteuerpflichtigen gegen das Vorjahr jchwanft in den verschiedenen Regierungsbezirken zwischen 67,7 und 25,6 Procent.

[Fährverpackung.] Die Fährschiff-Gründer Ueberjäger, welche bisher der Schiffer Bunde in Pacht hatten, ist nunmehr an den Schiffer August Barmje übergegangen. Deriehe hat jetzt einen bequemen Uebergang über das Eis herbeiführen können.

[100 Mark Belohnung.] Am 27. des. Mts., Nachmittags, in der Zeit von 7 bis 8 Uhr wurde bei einem auf der Friedrich-Wilhelmsstraße wohnenden Brauereibesitzer ein Geldbeutel verlohrt. Die Diebe suchten nach Geld, fanden jedoch nichts, und haben sich ohne Verhuggegenstände entfernt, wieder ergriffen. Auf die Ermüdung der Diebe ist eine Belohnung gesetzt. Näheres Angabes sind im Zimmer 21 des künigl. Polizei-Commissariats zu machen.

[Alarmierung der Feuerweh.] Am 27. des. Monats, Nachmittags 1 Uhr, wurde die Feuerweh nach der Goldenen Lindengasse Nr. 7 alarmirt, wo in einem Keller des Buchberg-Hauses eine Anzahl Kinder mit Kuchentorten, Süße mit Schokolade, Schokolade, ein Schmeichelt und einige Stücke u. dergl. Unfalls eines kranken Kindes in Brand gemacht war. Das Feuer wurde durch mehrere Pumpen aus der Gasse

aus mit einer 45 Millimeter weiten Schlauchleitung gelöscht. Nach etwa einer Stunde konnte die Feuerweh die Brandstätte wieder verlassen.

[Versuchte Brandstiftung.] Am 26. d. Mts., Nachmittags, versuchten mehrere junge Bursche das Grundstück Paulstraße 35/37, ein zum Theil abgebrochenes, nur noch aus Umfassungsmauern und Decke bestehendes Gebäude, in Brand zu stecken, indem sie nicht neben dem Schornstein ein Loch in die Wand schlugen, dieses, sowie den Schornstein mit Stroh anfüllten und dann das Stroh in Brand setzten. Die Gefahr, in der das Gebäude schwebte, wurde noch rechtzeitig bemerkt und ein Feuerwehmann zu ihrer Verhütung herbeigezohlt.

[Betrug.] Am 19. d. Mts., Vormittags, logirten sich zwei angeblich aus Posen stammende Damen in einem am Tauengienplatz belegenen Hotel ein, verließen dasselbe aber am 23. d. Mts., ohne die Hotel-Rechnung zu bezahlen. Die Damen standen etwa in dem Alter von je 24 Jahren; die eine trug schwarzes Jaquet, grau carrirtes Kleid u. d. eine schwarze Krimmermäße, die andere braunes Jaquet, grünes Kleid und braune Pelzmütze.

[Einbruch.] In der Nacht vom 28. zum 29. d. Mts. wurde in einem auf der Ohlauerstraße gelegenen Grundstück ein Einbruch verübt. Die Diebe waren vom Christophoriplatz in das Geschäftslocal eingedrungen, nachdem sie mit Brechstangen die Vorlegestangen geprenzt hatten. Die Diebe wurden jedoch, ehe sie einen Diebstahl ausführen konnten, gestört.

[Schlaffellendiebe.] Am 24. d. Mts. gewährte eine auf der Teichstraße wohnende Arbeiterfrau einem Dienstmädchen auf dessen Bitte Nachtquartier. Das Mädchen verließ dasselbe unter Mitnahme eines Paares von Ohrringen, welche der Arbeiterfrau gehörten. — Am 27. d. Mts. logirte sich bei einer auf der Kohlenstraße wohnenden Dame unter Vorspiegelung falscher Thatsachen und wohl auch unter falschem Namen ein junger Mann ein, welcher sich am nächst n Tage unter Mitnahme einer silbernen Damenuhr und verschiedener Wäschestücke und Schlüssel entfernte. Da der Unbekannte auch fernerhin ähnliche Betrügereien und Diebstähle unter falschem Namen verüben dürfte, sei zur Vorsicht gemahnt. Er ist 18 bis 22 Jahre alt und trägt dunklen Anzug.

[Verhaftung.] Am 26. d. Mts. wurde der Köpfergeßell Mai ermittelt und festgenommen, welcher vor einigen Tagen einer Dame auf der Fürstenstraße eine Handtasche entrißen und damit die Flucht ergriffen hatte. Wahrscheinlich dürfte M. auch die anderen, seiner Zeit so häufigen ähnlichen Raubanfälle verübt haben.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: ein seidenes Tuch, zwei silberne Cylinderuhren, ein Paar Schlittschuhe, ein Pince-nez, ein Kindermuff und ein Pfandschein. — Verloren: ein goldenes Kreuz mit weißer Perle. — Gestohlen: einem auf der Berlinerstraße wohnenden Fräulein im Innern der Stadt ein Portemonnaie mit Inhalt. — Verhaftet am 29. d. Mts.: 64 Personen.

[Stadt-Theater.] Die heutige Aufführung von Weber's Oper „Gurjanthe“ ist mit den Damen Rosen, Weiner und Marci, sowie den Herren Somer, Lang, Lehmler und Martini besetzt. — Morgen Donnerstag findet die dritte Aufführung von Ernst Richters vaterländischem Schauspiel „Aus eigenem Recht“ statt.

[Vom Lobe-Theater.] Sardous neueste Komödie, „Madame Sans-Gêne“, welche gegenwärtig das Repertoire des Lessing-Theaters in Berlin befehrt und volle Häuser erzielt, ist vom Director Witte-Wild angekauft. Die Titelrolle wird hier gleichfalls Jenny Groß creiren. Die Aufführungen von „Madame Sans-Gêne“ dürften im Laufe des Monats April stattfinden. — Das gegenwärtige Jugstück des Berliner Hoftheaters, „Der Russergatte“, ist gleichfalls für das Lobe-Theater erworben worden. — Die günstigen Momente ul ate, die das Stück „Der Herr Senator“ erzielt, lassen dem Director Witte-Wild hinreichend Ruhe zu Entwürfen, u. A. zu der eines neuen Einacters „Der kleine Herzog“, welcher den in hiesigen Kreisen wohlbekannten Georg Reben zum Verfasser hat. — Für die im Monat Mai beginnende Operetten-Saison sind die drei erfolgreichsten neuen Operetten dieses Winters, „Freund Felix“, „Der Stenentant zur See“ und „Der Oberkeizer“, erworben worden.

Schlesien.

Sehen Eine öffentliche Volksversammlung tagte am Sonntag den 21. Januar im Gasthof „zum Stern“ Grotz

200 Personen waren erschienen. Frau Greifenberg aus Berlin referierte zur größten Zufriedenheit der Anwesenden über das Thema: „Das neue Steuer-Bouquet Miquels und die Frauen des Profetariats.“ Zuerst kam Rednerin auf den Antrag Minister Eulenburgs zu sprechen, sie kritisierte in kurzen Worten dahingehend, daß der Erlaß die Socialdemokratie bei der letzten Reichstagswahl hätte rückgängig machen sollen, was aber gerade das Gegenteil gewesen sei. Weiter kam Rednerin auf die große Arbeitslosigkeit zu sprechen, wie sie namentlich in den Großstädten wie Berlin herrsche; sie erwähnte hierbei die am Donnerstag verfloßener Woche statt gefundene Arbeitslosenversammlung in Berlin. Wer trägt aber die Schuld an dieser drückenden Arbeitslosigkeit: nur der kapitalistische Staat. Als die Wohlgesinnten der Arbeiter werden immer die Arbeitgeber hingestellt, aber um die gute Meinung sieht es sehr schlimm aus. Die Ideen der Socialdemokratie sind jedoch schon bis in die dunkelsten Winkel gedrungen, und die herrschende bittere Noth ist unsere beste Agitation. So müssen z. B. im Osten Berlins 6300 Kinder, welche den ganzen Winter hindurch, ohne etwas Warmes im Magen, zur Schule gehen — wie müssen da erst die Eltern, welche doch dem Kinde das Letzte geben, darben? Sonach gab Rednerin einen Fingerzeig auf die neuen Steuervorlagen. Sie wies in klaren Worten nach, daß es wiederum auf die ärmere Bevölkerung abgesehen ist; die von unserm Abgeordneten Bebel vorgeschlagene Reichseinkommensteuer werde einfach abgelehnt. Die nothwendigsten Lebensmittel sind schon zur Genüge besteuert. Die Verhältnisse werden dadurch nur noch drückender und trotzdem besitzt man den Muth, einen Nothstand zu leugnen, ja noch mehr, man verdröset den Arbeiter auf das Feinste. Warum schafft man ihm nicht schon auf Erden eine menschenwürdiges Dasein, wir wollen auf Erden glücklich sein, den Himmel überlassen wir denjenigen, welche uns darauf verdrösten. Zum Schluß forderte Rednerin die Frauen auf, thätkräftig mit einzutreten zur Verwirklichung der Ziele der Socialdemokratie, ganz besonders hob sie hervor, alles Persönliche bei Seite zu lassen und nur für unser hohes Ziel einzutreten, denn nur durch Einigkeit kam und wird die Socialdemokratie zum Siege gelangen. In der Discussion sprachen sich einige im Sinne der Referentin aus. Unter stürmischem Beifall, welchen die Rednerin erntete, wurde die Versammlung von der Vorsitzenden mit einem Hoch auf die internationale, völkerebefreiende Socialdemokratie geschlossen.

Sagen i. Schl. Da uns seit kurzer Zeit wieder ein Local zur Verfügung steht und der Gastwirth selbst bemüht ist, der Arbeiterchaft nach Kräften entgegenzukommen, so müssen auch die Arbeiter endlich daran denken, ihr Geld nur dort zu verkehren, wo sie gern gesehen sind. Darum wird jeder zielbewußte Arbeiter hierdurch aufgefordert, die säumigen Genossen so viel wie möglich zu ermahnen und ihnen klar zu machen, wohin sie gehören. Darum Arbeiter thut Eure Schuldigkeit und es wird dann ein Leichtes sein, uns das Local zu erhalten. Dasselbe ist der Gasthof „Zum Stern“, Sprottauerstraße bei Herrn Pohl.

Gerichtliches.

Leipzig, 26. Januar. Eine wichtige Entscheidung in Bezug auf Urkundenfälschung fällt heute der 2. Strafsenat des Reichsgerichtes. Danach ist in der Regel eine Urkundenfälschung dann nicht anzunehmen, wenn der ursprüngliche Inhalt der Urkunde deutlich erkennbar bleibt und von dem (rechtswidrig gemachten) Zusatz unterscheidbar ist. Von der Stadtammer beim Amtsgericht Ortelburg sind der Grundbesitzer Paschia und der Schneidermeister Friedrich Olt aus Beuzersdorf wegen Urkundenfälschung verurtheilt worden, der letztere zu 1 Woche Gefängnis. Paschia wollte am 21. Februar v. J. auf dem Markte in Ortelburg mehrere Schweine verkaufen. Eines derselben überließ er schließlich dem Olt käuflich. Als er auch das Ursprungsattest übergeben wollte, zeigte es sich, daß auf demselben (jedenfalls in Folge eines Verfehlers des betr. Beamten) die Farbe des Schweines als weiß angegeben war, während es in Wirklichkeit unerkennbar grau war. Paschia meinte, er wolle das gleich abändern, aber Olt hielt ihm entgegen, er sei doch nicht der Schulze. Dennoch schrieb Paschia an den Rand des mit Tinte geschriebenen Attestes neben das Wort weiß mit Bleistift das Wort „grau.“ Olt machte dann beim Weiterverkauf des Schweines von diesem Atteste Gebrauch. Die Strafsenat nahm dann den gesetzlichen Thatbestand der Urkundenfälschung für erwiesen an. Gegen das Urtheil hatte nun Olt Revision eingelegt. In der heutigen Verhandlung des Reichsgerichtes erklärte auch Herr

Rechtsanwalt Gull das Urtheil für bedenklich. Das Reichsgericht erkannte auf Aufhebung desselben und zwar auch bezüglich des Mitangeklagten Paschia, der keine Revision eingelegt hatte. Die Sache wurde zur erneuten Verhandlung an das Landgericht Allenstein zurückgewiesen. In den Gründen hieß es: Wie die Sache liegt, hätte es einer näheren Darlegung bedurft, inwiefern hier eine Verfälschung vorliege und inwiefern Olt von dem fraglichen Atteste zum Zwecke der Täuschung Gebrauch gemacht habe. Das gänzliche Unterlassen der erforderlichen Darlegung nöthigt zu der Annahme, daß die Strafsenat über den Begriff des Verfälschens und Gebrauchmachens sich in einem materiellen Rechtsirrhume befunden hat. Es mußte namentlich erörtert werden, ob nicht der ursprüngliche Inhalt der Urkunde deutlich erkennbar und von dem Zusatz unterscheidbar war.

Vom Gewerbegericht.

Sitzung vom 29. Januar.

Vorsitzender: Stadtrath Janke.

Die Blumenbinderin Schilder klagt gegen die Inhaberin eines Blumengeschäfts, Fräulein Wandelt, auf Zahlung einer Entschädigung wegen widerrechtlicher Entlassung. Die Beklagte macht im Gegenzug hierzu geltend, daß die sofortige Auflösung des Arbeits-Verhältnisses eintrat, weil Klägerin sich beharrlich weigerte, die ihr aufgetragenen Arbeiten zu verrichten; übrigens wäre sie auch mit der Entlassung einverstanden gewesen. Die Angaben der Beklagten wurden durch eine Zeugin bestätigt, worauf das Gewerbegericht die Klägerin mit ihrem Anspruch abwies.

Der Fuhrwerksbesitzer Jenner nahm Veranlassung, seinem Kutscher Kinnite, der eines Tages eine Wagenkette im Werthe von 20 Mark verloren haben sollte, bei dem nächsten Lohnzahlungstermin 6 Mark in Abzug zu bringen. Er hat jedoch dem Kutscher die Zurückzahlung zugesichert, falls ihn dieser wieder in den Besitz der Kette bringt. Kinnite, welcher das Geld eingeklagt hat, bemerkt dem gegenüber, daß ihm die Kette vom Wagen gestohlen worden sei, zur Zeit sich aber in Händen des Fuhrwerksbesitzers Sempert befinde, der auch bereit ist, sie Herrn Jenner selbst auszuhandigen, vorher soll dieser sich indes über den Erwerb der Kette verbreiten. Der Beklagte wird zur Zahlung der beanspruchten Summe verurtheilt. Wenn er behauptet, seinem Kutscher die Kette übergeben zu haben, so konnte das Gewerbegericht nicht der Ansicht werden, daß der Kläger schuld an dem Abhandenkommen der Kette sei. Da sie überdies jetzt vorhanden ist und nur vom Beklagten abgeholt zu werden brauchte, so hatte er nicht das Recht, einen Theil des Lohnes zurück zu behalten.

Die Maschinennäherin Menzel klagt gegen das Fräulein Otto wegen eines Tagelohnes, da ihr, obwohl sie bis Vormittag 10 Uhr (es war am 24. December v. J.) arbeitete und gleichzeitig die Entlassung erhielt, nicht der volle Wochenlohn ausbezahlt wurde. Die Mutter der Beklagten, in Vertretung dieser, wendet ein, daß Klägerin nur in Tagelohn eingestellt war, weshalb auch der Anspruch ungerechtfertigt wäre. Nebenbei bemerkte sie, daß sich die Klägerin weigerte, die Nacht vom 23. December zum 24. December zu arbeiten, weshalb ihre Entlassung zum Theil auch erfolgte. Der Vorsitzende machte der guten Frau klar, daß eine Arbeiterin nicht nöthig hat, in der Nacht zu arbeiten, und auch die Klägerin erklärte sehr zutreffend: „der Tag ist lang genug, ich arbeite nicht in der Nacht.“ Ebenso energisch bestritt sie, auf Tagelohn gearbeitet zu haben. Auf die sofortige Entlassung hin hätte sie eigentlich eine höhere Entschädigung fordern können, auf jeden Fall aber muß ihrem Antrage gemäß entschieden werden. Das geschah, denn die Beklagte wurde zur Zahlung des geforderten zum vollen Wochenlohn von 9 Mark fehlenden Betrage verurtheilt.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 27. bis 29. Januar.

Geburten. 1. Schneider Josef Buch, kath., S. — Bahnwärter Heinrich Niedergesäß, ev., S. — Haushälter Wilhelm Janus, ev., S. — Kärner Julius Dittmann, ev., S. — Arbeiter Paul Sabisch, ev., S. — Schlosser Carl Bentner, ev., T. — Klempner Heinrich Kubitzke, kath., T. — Polischaffner Gottlieb Bleckle, ev., T. — Fleischermeister Wilhelm Winter, ev., S. — Tischler Robert Joithe, ev., S. — Ofenbauer Carl Müller, kath., T. — Maler Rudolf Hörner, ev., S. — Restaurateur Eduard Schiller, ev., S. — Brauereibesitzer Reinhold Klose, ev., S. — Tischler Johann Otte, kath., S. — Maschinenschlosser Rudolf Tschöpe, ev.,

T. — Arbeiter Wilhelm Klisch, ev., T. — Dachmacher Richard Jonas, kath., T. — Handelsmann Louis Schlingner, kath., T. — Nachtwachtmann August Reinsch, evang., S. — Schuhmacher August Schadel, ev., S. — Arbeiter Paul Guder, ev., T. — Kutscher Alexander Braumann, kath., T. — Zahn-techniker Felix Scholz, ev., T. — Kutscher Heinrich Gschit, ev., S. — Maler Ernst Kuntel, ev., S. — Schuhmacher August Passler, kath., T. — Kutscher Paulus Pruntze, kath., S. — U. Hilfsheizer Johann Marscholle, ev., T. — Kaufmann Paul Schauer, kath., S. — Fleischermeister Oscar Seliger, ev., S. — Dreher Emil Lorenz, kath., S. — Amtsgeschäftssecretär Ernst Stahr, ev., S. — Maschinen-Hilfswärter Julius Schwan, kath., T. — Arbeiter Josef Wante, ev., S. — Bahnarbeiter Carl Schindler, kath., S. — Blech-Kutscher Alois Gnockoll, kath., T. — Arbeiter Johann Margner, kath., S. — Kutscher August Scher, kath., T. — Arbeiter Theodor Birtnier, kath., S. — Glöckner Anton Halbssguth, ev., S. — Kaufmann Emil Köpfel, ev., S. — Kaufmann Hermann Lindner, ev., T. — Schneider Paul Jacob, kath., S. — Schuhmacher Gustav Neumann, kath., S. — Zimmermann August Kirchner, kath., S. — Hilfsbremser Edmund Rebel, kath., S. — Schuhmacher August Weidlich, kath., T. — Hilfsheizer Rüdhard Ritzschle, ev., S. — III. Färber Emil Bevendorf, ev., T. — Bezirksfeldwebel Bruno Pisse, ev., T. — Arbeiter Wilhelm Kerber, ev., T. — Kutscher Julius Münch, ev., S. — Tischler Carl Härtel, ev., S. — Bremser Johann Witkowski, kath., T. — Droschkenführer Paul Ulrich, ev., S. — Schneidermeister Carl Becker, ev., S. — Schneider Franz Köhler, kath., T. — Güterhobensarbeiter Max Hüpta, kath., T. — Maurer Josef Ambros, kath., S. — Kellner Ernst Eimer, ev., T. — Schlosser Anton Sluga, kath., T. — Tischler Eugen Bretschneider, ev., S. — Arbeiter August Bunn, ev., S. — Klempner Paul Stiller, kath., S. — Bäcker Robert Panse, ev., S. — Goldarbeiter Oscar Weiß, ev., S. — Schriftsetzer Bruno Rex, kath., S. — Schiffsbauer Hermann Simon, ev., T. — Maurer Emil Neumann, ev., S. — Fleischermeister Gustav Wurst, ev., T. — Schuhmacher Carl Muschner, ev., Zwillinge (S. u. T.).

Todesfälle. 11. Böttchermeister Carl Goltz, 60 J. — Helene, T. des Eisenbahn-Stationen-Diätars Adolf Dreßler, 2 Mon. — Wirthschafterin Anna Kaps, 45 J. — Arbeiterwitwe Juliane Lerber, geb. Reimann, 58 J. — Theater-Garderobiere Pauline Edner, 64 J. — Anna, T. des Tischlers Gottlieb Art, 6 J. — Adelheid, T. des Maschinenwärters August Haband, 2 J. — Comptoirist Max Krupski, 20 J. — Königlich Oberlieutenant Ludwig Dallner, 52 J. — Arbeiterwitwe Susanna Hanke, geb. Muschal, 74 J. — Martha, T. des Drechslers Max Jahn, 4 Mon. — Max, S. des Schuhmachermeisters Carl Scholz, 4 Mon. — Arthur, S. des Hilfsbremsers Hermann Piesch, — Schneiderwitwe Caroline Frost, geb. Haidemeier, 76 J. — Robert, S. des Kutschers Robert Martide. — Reinhold, S. des Geschäftsführers Gottlieb Ude, 8 Woch. — Arbeiter Reinhold Leuter, 32 J. — Frieda, T. des Haushälters Wilhelm Hauffe, 4 Mon. — Conrad, S. des Kaufmanns Gustav Berger, 11 Mon. — III. Karl, S. des Schuhmachers Karl Erbe, 2 J. — Bruno, S. des Tischlers Oscar Reich, 2 Mon. — Musiker August Herms 45 Jahre. — Bahnhofsleiterwitwe Auguste Sonnenbrodt, geb. Reimann, 63 J. — Schneidermeisterwitwe Mathilde Grund, geb. Fleißner, 74 J. — Vobgerbergeselle Wilhelm Weiner, 25 J. — Eisenbahn-Betriebssecretärwitwe Bertha Proßer, geb. Hartung, 51 J. — Gertrud und Margarethe, Zwillingstöchter des Kalkinspectors Hugo Thamm, je 17 J. — Gustav, S. des Tischlers Carl Härtel, 6 St. — Erich, S. des Artillerie-Vicewachtmasters Karl Pohl, 1 J. — Arbeiter Wilhelm Gilgner, 64 J. — Max, S. des Droschkenbesizers Paul Ulrich, 1 Tag. — Tischlergeselle Hermann Rujche, 31 J. — Elisabeth, T. des Tischlers Paul Richter, 2 Mon. — Arbeiter Hermann Weis, 22 J. — Paul, S. des Fleischers Adolf Wilde, 3 Mon. — Emil, S. des Probiantenarbeiters Wilhelm Kirneß, 3 J. — Franziska Vimirski, ohne besonderen Stand, aus Deutsch-Pisa, 45 J. — Haushälter Karl Ruppelt, 85 J. — Emilie Schwalm, ohne besonderen Stand, 66 J. — Richard, S. des Tischlers Rochus Ciapura, 10 M. — Uhrmacherstochter Anna Frenzel, 21 J. — Gerichtsvollzieher a. D. Edward Suchannde, 49 J. — Heinrich, S. des verft. Maschinenisten Heinrich Fromberger, 1 T. — Fritz, S. des Schmieds Josef Hanusch, 2 M. — Gefangenen-Krankenanstalts-Inspectorwitwe Bertha Stach, geb. Tieke, 82. — Verkäuferin Auguste Großert, 18 J. — Obersteiger a. D. Friedrich Hellwig, 66 J.

Donnerstag, den 1. Februar 1894, Abends 8 Uhr:

Öffentliche Tapezierer-Versammlung

im Local von Zabel, Kleine Großenstraße 15.
Tages-Ordnung: 1. Nutzen der Organisation. 1893
Referent wird in der Versammlung bekannt gegeben.
2. Gründung einer Organisation im Tapezierer-Gewerbe. 3. Verschiedenes.
Eintritt frei. Der Einberufer.

für alle in der Holzindustrie beschäftigten Personen findet

Donnerstag, den 1. Februar cr.,

Vormittags 10 Uhr eine

Arbeitslosen-Versammlung

im Saale der Villa Lieb, Rosenthaler Chaussee
Tagesordnung: 1893
1. Die Arbeitslosigkeit und ihre Ursachen. 2. Diskussion.
Gingeladen sind alle Holzarbeiter, sowie Arbeiterinnen, Polirerinnen usw.
Eintritt frei. Der Einberufer.

Goldberg i. Schl.

Sonnabend, den 3. Februar findet im Gasthof „1. Deutschen Kaiser“ die statutenmäßige Mitglieder-Versammlung des Arbeiter-Vereins für Goldberg und Umgegend statt.
Tagesordnung: 1. Vortrag: Unser Programm. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. — Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht. — Gäste sind willkommen.
Ter. Ka. Raub.

5 Pfennig-

Cigaretten, prachtvolle Qualitäten, empfiehlt und versendet 1540a
H. Patschinske
Altstädterstr. 43,
Schefflerstraße

Der wahre Jakob 196

Preis 10 Pf.
Vorrätig bei allen Colporturen und in der Expedition der „Volks-wacht.“

Bereins-Kalender.

Breslau.
Bereinigung der Maler, Dachrer, Anstreicher und verwandten Berufsgeossen. Jeden Donnerstag von 7 1/2 — 9 1/2 Uhr Versammlung im Vereinslocal bei Eilich, „drei Lauben“, Neumarkt. Jährlich Aufnahme neuer Mitglieder. Collegen, welche nicht der Bereinigung angehören, sind als Gäste willkommen.
Sängerverein Breslauer Putzmacher. Jeden Donnerstag, Abends von 8 1/2 — 10 Uhr: Uebungsausschuss im Restaurant „Kai, Neumarkt“

Das billigste und gesündeste Volks-Nahrungsmittel

ist der Seefisch.

Billigste und beste Bezugsquelle bei J. M. Rahmano, Nordsee-Fischhandlung

Neumarkt 12.
1878 ff. Edelkisch per Pfund 20 und 25 Pfg.

Stadt-Theater.
 Direction: Dr. Theodor Loewe.
 Mittwoch:
 „Gurjanis.“

Lobe-Theater.
 Direction: Fritz Witte - Wild.
 Mittwoch:
 Der Herr Senator.
 Donnerstag:
 Dieselbe Vorstellung.

Einen tüchtigen Vorbereitungsgehilfen
 auf Großgeschlagen sucht 1907
 J. Grossmann, Fersig 5. Posten.

Achtung!

Empfehle mich den werthen Partnern
 Schwestern zur Auffertigung aller
 Schuhmacher-Arbeit. Billets der
 Straßenbahnen werden vergütet. Auch
 werden Bestellungen per Postkarte entgegengenommen.
 1879
 P. Thater, Weißgerbergasse 4

Hosennäherinnen
 f. sich melden bei Herrn. St. V. Llopolt.



Lobende Karpfen, Hechte, Schleien, frische Schellfische, Schollen, Hechte, Zander, Grüne Heringe
 8 Pfd. 25 Pf. 1027
feinste grosse Rücklinge
 5 Stück 20 Pf.
Sprotten, Flundern, Aal, Frische marinierte und Bratheringe, Prima Salzheringe und Rot möpse, neue Oel-Sardinen, neue Wall- u. Haselnüsse, empfiehlt und versendet
Bremer Fischhalle von A. Selle,
 Reuschestr. 57, Gartenstrasse 1, Sonnenplatz.

Breslauer Freidenkerbund.

Donnerstag, 1. Februar, Abends 8 1/2 Uhr, Restaurant „3 Berge“, Büttnerstraße 33:
 Vortrag und Diskussion über das Thema: „Die Sinnlosigkeit der Beweise vom Dasein eines Gottes.“
 Damen und Herren als Gäste willkommen.
 1973

Für Vereine!

Cotillon-Orden, Duzend von 20 Pf. an, Aufsteckrosen, Duzend von 10 Pf. an. 1940
Einladungskarten pro Hundert von 1 Mk. an, sowie sämtliche Drucksachen in eigener Druckerei schnell und billig.
Wollfappen-Fabrik.
 A. Wollmann, Breslau, Nicolaistr. 16.

Sozialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.

Lesezimmer Nr. I.
 P. Galle's Restaurant, Anderslohnstraße 4.
 Mittwoch, den 31. Januar Abends 8 Uhr:
Vortrag des Genossen Schütz.
 Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwünscht. — Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste haben Zutritt.

Lesezimmer Nr. II.
 Hüper's Local, Lehndamm 28 (Dahm).
 Mittwoch, den 31. Januar Abends 8 Uhr:
 Vorlesung: Die Klassen-Verhältnisse in der heutigen Gesellschaft mit Bezug auf die permanente Arbeitslosigkeit.
 Zahlreiches Erscheinen ist erwünscht. — Gäste werden freundlich aufgenommen

Gesangsabtheilung.
 „Drei Tauben“, Neumarkt Nr. 8.
 Jeden Freitag Abends 8 Uhr:
 Übungsstunde unter Leitung eines tüchtigen Dirigenten. — Aufnahme neuer Mitglieder erfolgt im April. — Beiträge zum Verein werden entgegen genommen.
 Außerdem werden die Parteigenossen, insbesondere die Vereinsmitglieder darauf aufmerksam gemacht, daß im Vereinslocal „Drei Tauben“ folgende Parteizeitungen zu freier Benutzung ausliegen: „Vorwärts“, „Echo“, „Wähler“, „Fränkische Tagespost“, „Proletarier“, „Volkswacht“.
 Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.

Freitag, den 3. d. M., Abends 8 Uhr:
Vorstands-Sitzung
 im Vereinslocal. Der Vorsitz. Dr.

Gewerkschafts-Conferenz

Mittwoch, den 31. Januar, Abends 8 Uhr
 Berlinerstraße, Berliner Weißbierhalle.
 Tages-Ordnung: 1. Endgiltige Festsetzung der Kandidaten zum Gewerbegericht. 2. Verschiedenes. 1964
 Die Mitglieder sämtlicher Gewerkschaften sind eingeladen
 Die Kommission zur Regelung der Gewerbe-Gewerkschaftswahlen.

Die Luftsteuer!
 Herr Miquel ist verlegen
 Um recht ergiebige Steuern,
 Da rath' ich ihm verwegen:
 Die Luft doch zu besteuern,
 Die Niemand ja zum Leben
 Entbehren kann gar lange —
 Das muß Milliarden geben,
 Mir wird schon jetzt ganz bangel
 Schließt Jeder dann bedächtig
 Die theure Steuerlust —:
 Von „Gold 74“ prächtig,
 Lohnt mich 'ne neue Kluft!

Setz
 Inventur-Preis!
Pol-rinon-Mäntel
 für Herren u. Knaben, 1895
Gesellschafts-Anzüge
 in Raummarn und Eclair.
Loden-Joppen,
 bis zum Hals sa liegend
 Winter-Paletots jeder Größe
 v. 10 Mk. an, Ia. wie nach Maß
 gefertigt, von 18 Mk. an,
 Schwaloff's mit Pelzlinie,
 Herren-Anzüge von 10 Mk. an,
 feine Anzüge von 14 Mk. an,
 Beau-Anzüge in Tuch und
 Raummarn von 25 Mk. an,
 vor ausse von 33 Mk. an, Herren-
 Jaquets von 5 Mk. an, Schlaf-
 röcke von 8 Mk. an, Herren-
 Duzend-Hosen von 3 Mk. an,
 gute Hosen von 5 Mk. an, Hosen
 nach Westen von 6 Mk. an,
 moderne von 8 Mk. an,
 Knaben-Paletots von 3 Mk. an,
 Anzüge für jedes Alter von
 2.50 Mk. an, Keller-Grack.
 Leder-Hosen nur 2 Mark.
Wollene 74
 i. Et., Ohlauerstr. 74, i. Et.

Leben und Leben lassen

ist der Wahlspruch jedes rechtschaffenen Mannes, doch wird erkeres in den meisten Fällen mehr beherzigt als lehreres, namentlich sind es die **Arbeiter und Kleinhandwerker,** welche bei den jetzigen schlechten Zeiten in sehr gedrückten Verhältnissen leben und für ihren wenigen Verdienst schwer und mühsam arbeiten müssen. Gerade deshalb müßte ein jeder Arbeiter, den das wenig beneidenswerthe Loos betrifft **arm zu sein**

Herren- und Knaben-Garderoben

bei dem Einkauf von
 recht vorsichtig sein und sich nicht durch Preisangaben oder sonstige Anlockungsmittel irritieren lassen, da damit nur eine Täuschung des Publikums beabsichtigt wird, denn selbst der Fachmann kann Kleidungsstücke, ohne dieselben in Augenschein genommen, nach den angezeigten Preisen nicht beurtheilen. Darum rathe ich Jedermann, der für sein schwer erworbenes Geld ein gutes, reiches Stück Waare und dabei billig kaufen will sich in mein **anerkannt streng rechtes Geschäft**

enorm billigen aber streng festen Preisen

zu bemühen. Als schlagender Beweis meiner unerschütterlichen Verlässlichkeit und großen Seriositätstüchtigkeit dient schon allein der kolossale große Kundenerfolg, welchen ich mir erhelliger Weise schon während der kurzen Zeit meines Bestehens erworben habe. Der Verkauf findet bei mir zu **enorm billigen aber streng festen Preisen** statt. Jedes nichtpassende oder nichtgefällende Stück wird ohne jede Zuzahlung bereits billig umgetauscht und kann auch dabei in meinem Geschäft eine Ueberweisung niemals stattfinden, da jedes Stück deutlich in Zahlen den festen Verkaufspreis trägt. Sämtliche Garderoben werden im eigenen Atelier unter Aufsicht eines erfahrenen Schneider's von bewährten Arbeitstüchtern von erstklassen, nur ganz reellen Stoffen mit Verwendung bester Zusätze auf das Exce die gefertigt. Sollte ich unübersehbarer Weise ein Stück nicht tragen lassen, so wird dasselbe dem selben Mann entgegen und nahezu dasselbe neu oder ganz neu auf Verlangen das Geld zurück.

Arbeiter, öffnet die Augen

und überlegt es sich erst reichlich, wo ihr eure Einkünfte verbringt, damit ihr eure sauer verdienten Gewinne nicht auf selbstverwundende Weise durch Unberathenheit verpraselt.

S. Hurtig, Breslau

1. Etage, Ohlauerstrasse 84, 1. Etage,
 Eingang Ecke Schöndrücke, 15-17 der Fährer: W. Spindler.

Bereitete Hautkrankheiten.

Sprechst.: von 9-11 Vormittags, 3-5 Nachmittags; für Auswärtige den ganzen Tag. **Franz Jekel** Breslau, Reudorfstraße 3. 17 3

! Neu eröffnet! 1895
Abzahlungs-Bazar

auf wöchentliche und monatliche Zahlungen
 auf Wäsche, Möbel, Uhren etc.
Vorwerkstrasse 17, hpt.

Als Gesundheitsgeschänke

empfehle ich
Goldene Damen-Schlüssel-Uhren, 15 Mk. an,
Goldene Damen-Fremont-Uhren, 21 Mk. an,
Zwei silberne Schlüssel-Uhren 5 Mk. an,
Schlas-Regulator 15 Mk. an, 15 Mk. an,
Geh-Regulator, 10 Mk. an, 12 Mk. an,
Reise-Wecker 3 Mk.
 sowie alle Arten **Hand-Uhren**
 empfehle zu billigeren Preisen unter 2jähriger Garantie.
 Garantes für von 1432
Gold- und Silber-Sachen,
 die gen. Reibschloßs Garnituren
 Stränge, goldene Trauringe
 von 6 Mk. an u. s. w.
 Auch werden alte Uhren, Gold- u.
 Silbergegenstände gekauft und feilgekauft
 und die Zahlung gegeben.
 Verkaufsverhältnisse hiesiger Babail.
Josef Klein,
 Reudorfstr. Nr. 18

Alte Stiefeln

aus Hanisch, Neumarkt 3. [1893]

Brac, Rum, Cognac

ibst importirt en gros und en détail.
 f. Original- und Tafel-Liqueure,
 f. Punsch u. Glühweinextrakte,
 Banana, Ananäs, Burgunder-
 Kaiser- u. Punsch,
 alle Sorten Weine, 18
 Annaberger Klosterrotter,
 751 Mandarinen-Gringer,
 Charcuterie, Curacao etc.
 Nachod" Magen- und Cholera-
 tittel, bekannt durch seine vorzüg-
 lichen Eigenschaften,
 von Breslauer Korn mit Wein
 abgezogen, Joh. nützlich,
 Eßig und Roserich
 empfiehlt
Hermann Seidel.
 K E - L A U, Ring 27,
 im Aufst. im Haus Nr. 27,
 im Comptoir im Hofe.

Spottbillig!

Jeder
 Darin
 Stiefel
 nur
 4.75
 Mk.
Zur billigen Schuhwelle
 13
 Stiefel
 nur
 5 Mk. 75
 Herren-
 Stiefel
 in 2 u. 3 Stk.

Verantwortlich für Inhalt, Redaktion, Druck: Hermann Seidel, Breslau. — Druck: Hermann Seidel, Breslau. — Druck: Hermann Seidel, Breslau.